SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentationsschema in biographisch-narrativen Interviews dominat werden kann

Riemann, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Riemann, G. (1986). Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentationsschema in biographisch-narrativen Interviews dominat werden kann. In H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Sozialstruktur und soziale Typik* (S. 112-157). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-7238

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Campus Forschung
Band 465

Hans-Georg Soeffner (Hg.)

Sozialstruktur und soziale Typik

Hans-Georg Soeffner ist Professor für Soziologie an der Fernuniversität Hagen.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Sozialstruktur und soziale Typik / Hans-Georg Soeffner (Hg.). - Frankfurt (Main) ; New York : Campus Verlag, 1986.
(Campus : Forschung ; Bd. 465)
ISBN 3-593-33563-8

NE: Soeffner, Hans-Georg [Hrsg.]; Campus / Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 1986 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Druck und Bindung: Beltz Offsetdruck, Hemsbach
Printed in Germany

INHALT

Hans-Georg Soeffner:
Emblematische und symbolische Formen der Orientierung 1

Uta Gerhardt:
Verstehende Strukturanalyse:
Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien 31

Heinz Bude:
Zum Problem der Selbstdetermination 84

Gerhard Riemann:
Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentationsschema in biographisch-narrativen Interviews dominant werden kann 112

Ingeborg Helling:
Struktur biographischer Rekonstruktionen von Spätaussiedlern.. 158

Andreas Simm:
Strukturmerkmale therapeutischer Interaktion - entwickelt am Fallbeispiel einer Familientherapie 178

Gerhard Riemann

EINIGE ANMERKUNGEN DAZU, WIE UND UNTER WELCHEN BEDINGUNGEN DAS ARGUMENTATIONSSCHEMA IN BIOGRAPHISCH-NARRATIVEN INTERVIEWS DOMINANT WERDEN KANN

1. Das Untersuchungsinteresse

Die folgenden Beobachtungen und Überlegungen richten sich auf ein Phänomen, mit dem ich erstmals während meiner soziologischen Untersuchung von Biographieverlaufen psychiatrischer Patienten (1) in Berührung gekommen war. Im Zentrum der Feldforschung hatten narrative Interviews gestanden, in denen es thematisch um die ~~Lebens~~geschichte der Betroffenen - im Unterschied zu ihrer Krankengeschichte oder Patientenkarriere - gegangen war. Während in den Anfangserzählungen der weitaus meisten der 33 Interviews das Kommunikationsschema *(2)* der Erzählung bis zur Koda und dem anschließenden Beginn des Nachfrageteils dominant blieb, kam es zu einigen "Abweichungsfällen", von denen im folgenden diejenigen vorgestelltund diskutiert werden sollen, die eins gemeinsam hatten: Die jeweiligen Darstellungen verloren nach einiger Zeit endgültig oder zumindest - das betrifft das letzte der in diesem Aufsatz besprochenen drei Beispiele - für einen längeren Zeitraum ihren dominant narrativen Charakter. Die Informanten horten damit auf, sich narrativ auf ihre lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung zu beziehen und begannen stattdessen damit, mit sich und/oder vorgestellten Opponenten - nicht mit ihrem aktuellen Interaktionspartner, dem Sozialforscher, der sich weiterhin (den Überlegungen zur narrativen Interviewführung entsprechend) zurückhielt - zu argumentieren: d.h. Behauptungen aufzustellen, Begründungen zu liefern, Belege beizubringen, Positionen ehemaliger und gegenwärtiger signifikanter Kontrahenten wiederzugeben oder anzudeuten und sie zu bezweifeln oder zu bestreiten (3). Im Verlauf dieser Argumentationssequenzen wurden die von ihnen entwickelten oder - z.B. aus professionellen Wissenssystemen - übernommenen und auf ihre Lebenssituation angepaßten Theorien zu Problemstellungen, die für sie biographisch relevant waren, expliziert.

Das Interesse meines Beitrags konzentriert sich auf diese auffälligen argumentativ-theoretischen Interviewpassagen: darauf, welche Form sie annehmen und welche lebensgeschichtlichen Bedingungskonstellationen in dem formalen Phänomen der Verdrängung von primär narrativen durch primär argumentative Aktivitäten sichtbar werden, die - ähnlich wie Erzählungen - durch eine ganz spezifische Zugzwangsdynamik gekennzeichnet sind (4). In der Auseinandersetzung mit diesen Daten soll ansatzweise deutlich werden, welchen Beitrag Argumentationsanalysen zu einer auf der Grundlage von Primärmaterialien durchgeführten soziologischen Biographieforschung leisten können. Es geht letztlich nicht so sehr um methodische Fragen im Zusammenhang mit dem Einsatz narrativer Interviews als vielmehr um die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaftsmitgliedern zu ihrer Lebensgeschichte und Identität, um die Aufdeckung von Bedingungen, unter denen die Lebensgeschichte in ihrer Gesamtheit oder in wichtigen Teilbereichen nicht mehr narrativ verfügbar ist.

Vielleicht tauchen an dieser Stelle schon erste Zweifel auf. Warum sollte die Auseinandersetzung mit vermeintlich auffälligen argumentativen Sequenzen in biographisch-narrativen Interviews eine für einen Sozialwissenschaftler sinnvolle und fruchtbare Beschäftigung sein? Drückt sich in diesem Interesse nicht eher die Borniertheit eines in ein ganz bestimmtes Erhebungsverfahren verliebten Forschers aus, der sich darüber wundert, daß seine Informanten nicht so wollen, wie er will? Während er - um die Formulierung eines nicht sehr wohlwollenden Kritikers aufzugreifen - "die Welt durchs Erzählen erlösen' möchte, zeigen ihm die Forschungssubjekte die kalte Schuler und ziehen es vor, sich anders als narrativ zu arti-

kulieren. Und diese Autonomie wird ihnen dann als Defekt angerechnet.

Um zu verdeutlichen, vor welchem Hintergrund sich die im folgenden zu untersuchenden Phänomene abheben, möchte ich (a) auf ein in diesem Zusammenhang zentrales Merkmal bei der Durchführung narrativer Interviews *(5)* eingehen und (b) einige kurze Hinweise dazu geben, wie sich theoretisch-argumentative Ausführungen in Interviewtexte einfügen, in denen das Kommunikationsschema der Erzählung dominant bleibt.

Zu (a): Wenn sichergestellt ist, daß die spezifische Fragestellung wirklich sinnvollerweise mit Mitteln des narrativen Interviews verfolgt werden kann (6), ist es entscheidend, daß es dem Forscher in der Kontaktanküpfung, in der Einlcitungsphase der Interviewsitzung und auch fortlaufend während des Interviews gelingt, seinen jeweiligen Informanten auf das Erzählschema hinzuorientieren. Ihm muß verdeutlicht werden, wie sich das Interesse des Forschers an seiner narrativen Rekapitulation der eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen entwickelt hat, er sollte selbst dem Gedanken, eine Reise in seine Vergangenheit zu unternehmen, etwas abgewinnen können, und ihm muß vorgreifend der Interviewablauf (daß sich der Forscher zunächst zurückhält und lediglich Notizen macht usw.) aufgezeigt werden. Von zentraler Bedeutung ist die Formulierung einer Ausgangsfrage, die eindeutig "narrative Generierungskraft" (7) besitzt.

Mir ist klar, daß diese Hinweise inzwischen, nachdem sich herumgesprochen hat, was es mit dem narrativen Interview auf sich hat, fast binsenweisheitlich klingen, und doch erscheinen sie mir notwendig, da gerade eine nicht ausreichende oder falsche Orientierung des Informanten durch den Forscher gravierende Konsequenzen für den Interviewablauf und den entsprechenden Schwierigkeitsgrad der Analyse haben kann. Auch wenn man "begriffen' zu haben meint, worauf es bei der Durchführung narrativer Interviews ankomnt, treten immer wieder -

dies ist eine Erfahrung aus der Betreuung studentischer Forschungsarbeiten - ähnliche praktische Anfangsschwierigkeiten auf, auf die ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann. Nur so viel: Die Interviewvorgaben können z.B. zu knapp oder irritierend und in sich widersprüchlich sein, so daß der Beginn einer Stegreiferzählung erschwert oder verhindert bzw. ein ratloses Oszillieren zwischen verschiedenen Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung hervorgerufen wird. Eine autobiographische Erzählung kann sich auch nicht entwickeln, wenn sich der Informant vor allem der Erwartung ausgesetzt sieht, nach theoretischen Erklärungen für seine Entwicklung zu suchen; oder wenn sich der Forscher dadurch, daß er den Informanten unter Rechtfertigungs- oder Entschuldigungszwang setzt, implizit oder explizit als dessen Interaktionskontrahent präsentiert, oder wenn er ihn schwerpunktmäßig dazu ermutigt, sich mit bestimmten Opponenten auseinanderzusetzen, etwa auszubreiten, was ihm von ihnen angetan worden ist (8). Es ist auch möglich, daß sich das Interesse des Interviews sehr früh auf soziale Welten, Milieus, Institutionen, Prozeduren und wiederkehrende innere Zustände richtet, die für den Informanten biographisch relevant sind, so daß in erster Linie Beschreibungssequenzen provoziert werden.

Was die Interviews betrifft, auf die sich das besondere Interesse dieses Beitrags richtet: In diesen Fällen waren sehr sorgfältig die für die Ermöglichung autobiographischen Erzählens notwendigen Bedingungen geschaffen worden (9). Es war nicht schwer gewesen, die Gesprächspartner zur "Mitarbeit" zu gewinnen und ihnen zu verdeutlichen, worum es mir ging. Sie hatten anschließend jeweils das Erzählschema ratifiziert und mit der detaillierten Darbietung ihrer Lebensgeschichte begonnen.

Zu (b): In den Anfangserzählungen narrativer Interviews gibt es sehr unterschiedliche theoretisch-argumentative, d.h. behauptende, begründende und belegende, Ausführungen, ohne daß dadurch "in der Regel" - um einige "Ausnahmen von der Regel" geht es in diesem Auf-

satz - die Dominanz des narrativen Kommunikationsschemas gefährdet würde. In diesen Interviewpassagen, die sich - für den Zuhörer meist deutlich erkennbar - von den eigentlichen narrativen Sequenzen abheben, werden u.a. Erklärungs- und Legitimationstheorien und handlungsleitende Orientierungstheorien dargestellt, es werden theoretisch-evaluative Kommentare zu wichtigen biographischen Einschnitten und Krisen geliefert, und es wird in bezug auf die gesamte Lebensgeschichte Bilanz gezogen (10).

Prüft man nach, wie sich theoretische Ergänzungen in die Erzählungen einfügen, stößt man auf ganz bestimmte - u.a. die folgenden - Stellen, an denen immer wieder spezifische Theoriesorten zu finden sind: In den Präambeln, die bisweilen Erzählungen vorangestellt sind, wird z.B. häufig vorgreifend zusammengefaßt, welche Selbsttypisierung für den Erzähler dominant ist (etwa "Herr X aus der Masse der grauen Büffel") und welche Lebensproblematik in seinen Augen im Vordergrund steht. Manchmal finden sich ausgedehnte Zwischenkoda- und Präkodaphasen, in denen deutlich wird, wie der Informant mit sich im Widerstreit liegt und wie es ihm schwerfällt, eine eindeutige Bilanz zu ziehen. Die Ergebnissicherung von wichtigen Erzählsegmenten ist häufig mit evaluativen theoretischen Kommentaren verbunden.

Um dazu ein Beispiel aus einem der von mir durchgeführten Interviews zu bringen: Nachdem der Erzähler detailliert einschneidende Erlebnisse des Sich-selbst-und-anderen-Fremdwerdens dargestellt hatte, für die er zu Beginn dieses Segments den Begriff des "Krankwerdens" gewählt hatte, folgt am Schluß des Segments ein Kommentar, in den (ab: "Eh ich mein" bis "zur Ruhe zu bringen, ne") eine Beschreibung eingelagert ist. In diesem Kommentar werden schon wesentliche Elemente seiner Krankheitstheorie - vor allem die Vorstellung eines zugrundeliegenden Automatismus - erkennbar (11)

E: **Und eh ... na jetzt kommen die ersten Zusammenhänge mit Späterem also - eh die Krankheit steht ja nicht, sondern m m - das geht immer m zumindest bis zu einem gewissen Punkt weiter, ne.**
I: **mhm**
E: **Eh ich mein: Sie wissen ja vielleicht, daß ich in der Bergklinik/ daß es da auch klinische Stationen gibt.**
I: **hm**
E: **Und daß, wenn man auffällig wird. man - ziemlich bald auf eine klinische Station kommt. ne.**
I: **mhm**
E: **Wo mit Hilfe von Medikamenten - versucht wird eh eh, diesen Zustand, in dem man sich eh befindet, aufgrund dessen man in die klinische Station gekommen ist, zur Ruhe zu bringen. ne ...**
I: **mhm**
E: **Und - das fällt mir jetzt auf, daß das damals schon, was später eben zu diesen klinischen Aufenthalten in der Bergklinik führte. daß das schon eh eh vorprogrammiert war sozusagen.**

Soviel zu einigen argumentativen Passagen, die sich in das dominant bleibende Erzählschema einfügen.

Im folgenden geht es nun darum, wie sich in den Anfangserzählungen einiger narrativer Interviews das Argumentationsschema durchsetzt und welche lebensgeschichtlichen Bedingungskonstellationen in solchen Textstrukturen zum Ausdruck kommen. Auch in "gewöhnlichen" narrativen Interviews kornen komplizierte, schmerzhafte, mit dem Bewußtsein von Scham oder Schuld verbundene, für die Betroffenen schwer zu durchschauende und an den Rand des Bewußtseins gedrängte Erfahrungen zum Vorschein - in sprachlichen und parasprachlichen Phänomenen wie Erzählabbrüchen, Verzögerungspausen, bestimmten Intonationskonturen, Hintergrundskonstruktionen (die zur Plausibilisierung notgedrungen eingeführt werden müssen), elaborierten Präkodaphasen, dem Absinken des Narrativitätsgrades bei heiklen Gegenstandsbereichen und der Einführung höherprädikativer Kategorien (z.B. aus der Terminologie von Experten, die für "so etwas' zuständig sind), die dazu dienen, bestirnte Erinnerungen abzuschwächen und zu umgehen. - Im folgenden werden nun Erfahrungen erkennbar, die so übermächtig wirken, daß sich der narrative Gesamtcharakter der Ausführungen dauerhaft oder zumindest längerfristig auflöst und andere kommunikative Ressourcen in Anspruch genommen werden müssen.

II. Zur Dominanz des Argumentationsschemas: Einige Varianten

1. Die Auflösung des narrativen Bezugs zur eigenen Biographie im "Wahn" (12)

Im Fall dieses Informanten werden Erzähl Sequenzen und -ansätze immer wieder von argumentativen Strukturen verdrängt - bis zu dem Punkt, daß sich kognitive Figuren auflösen und keine narrative Gestaltschließung (13) mehr möglich ist. Die Lebensgeschichte kann in ihrer Gesamtheit nicht mehr erzählt werden, der narrative Bezug zu ihr löst sich im 'Wahn' auf. Die Verbindung zur eigenen "Gewordenheit" ist verlorengegangen.

Der formale Befund des kontinuierlichen Sich-Durchsetzens argumentativer Strukturen soll an zwei verschiedenen Textpassagen verdeutlicht werden. Dabei treten unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund, die für die Beantwortung der Frage relevant sind, warum nicht mehr erzählt werden kann.

Bei dem Informanten handelt es sich um einen vierzigjährigen Mann, der seit einigen Jahren geschieden ist und drei Kinder hat, die bei seiner früheren Frau leben. Er hat als Handwerksgeselle gearbeitet und lebt jetzt, nachdem er seit zwei Jahrzehnten häufig psychiatrisch hospitalisiert worden ist, von einer Rente wegen Erwerbsunfähigkeit. Das Interview mit ihm dauerte insgesamt sieben Stunden und wurde in zwei Sitzungen (an aufeinander folgenden Tagen) durchgeführt. - Nun zu den beiden Textpassagen.

(1) Der Beginn seiner Darstellung in der ersten Sitzung hat einen eindeutig narrativen Charakter. Etwa eine Stunde lang erzählt der Informant äußerst lebhaft über seine Kindheit im ehemals deutschen Osten, die Flucht mit der Familie und die Ankunft in Westdeutschland. Auffällig ist der sehr hohe Detaillierungsgrad: Häufig werden z.B. Dialoge aus Kindheitsszenen unter Verwendung wörtlicher

Zitate vorgeführt, so daß sich beim Zuhörer verschiedentlich der Eindruck des phantasierenden Ausschmückens einstellt. Gleichzeitig ist der Informant darum bemüht, die Chronologie der Ereignisabfolge exakt einzuhalten - er korrigiert sich etwa, als er feststellt, daß eine schon geschilderte Episode an eine andere Stelle im Zeitablauf gehört - und kindliche Perspektivengrenzen aufzuzeigen ("Das weiß ich nur vom Erzählen von meiner Schwester (.....), wie se dann den Tannenbaum geklaut haben ausem Wald.").

Verschiedene in die Erzählsegmente eingelagerte Kommentare weisen schon auf spätere und gegenwärtige Schwierigkeiten bei der theoretischen Verarbeitung seiner Lebensgeschichte, etwa als er erwähnt, daß er seit einem bestimmten Ereignis auf der Flucht auch nicht mehr wisse, "ob das überhaupt meine Eltern sind, wo ich groß geworden bin"; über diese Frage habe er auch mit seiner Frau ausführlich diskutiert. Kurze Zeit später wird er durch die Schilderung eines anderen Ereignisses dazu veranlaßt, Zweifel an der Basis dieses Verdachts anzumelden: "Das ist wieder was, wo ich glaube, daß es doch mein Vater gewesen sein muß." Interessant ist auch die Selbstverständlichkeit, die mit der Kategorisierung bestimmter Personen verbunden ist: Die Welt seiner Kindheit ist für ihn heute - die Übereindeutigkeit der Kategorisierung ist hier einer der Indikatoren für eine nachträgliche theoretische Verarbeitung - mitgeprägt durch "Offiziere" und "höhere Offiziere', er erzählt z.B. von den Besuchen eines Leutnants, der eine "schneidige Uniform" getragen habe, und wundert sich darüber, daß sein Vater "nie seinen Dienstgrad verraten" habe. In diesen Hinweisen kommt die Faszination zum Ausdruck, die dieses Thema schon seit längerem auf ihn ausgeübt hat. (In späteren Teilen des Interviews findet man Anhaltspunkte dazu, unter welchen lebensgeschichtlichen Umständen sich diese Faszination entwickelt hat.)

Bemerkenswert ist in dieser Phase, in der das Kommunikationsschema der Erzählung dominiert, das häufige Auftreten von längeren Digres-

sionen (im Unterschied zu Hintergrundskonstruktionen, die für eine Plausibilisierung der Erzähldarstellung notwendig sind), die teilweise in theoretischen Kommentaren eingebettet sind. Er schweift ab - "springt" etwa, als er seinen Vater vorstellt, von einer frühkindlichen Kopfverletzung des Vaters zu einer Kopfverletzung, die er sich selbst vor einiger Zeit zugezogen hat; spricht in diesem Zusammenhang davon, daß ihn seine geschiedene Frau im Krankenhaus besucht habe, usw. -, aber wichtig ist, daß er immer wieder den Erzählfaden aufgreifen kann und die narrative Darstellung dort fortsetzt, wo er sie unterbrochen hatte.

Das ändert sich in der folgenden Phase des Interviews: An einer Stelle - es geht gerade um die Situation der Familie in der Nachkriegszeit - führt der Erzähler zum ersten und einzigen Mal die in diesem Zusammenhang nicht sehr wichtige Person seiner Tante ein ("Ich hab noch ne Schwester von meiner Mutter, die (wohnte) da noch."), die er dadurch kennzeichnet, daß sie "en unehelichen Sohn von einem Soldaten" habe. Nach einem längeren erklärungstheoretischen Kommentar - er malt sich amüsiert aus, daß sich der Soldat vermutlich "ausem Staub gemacht" habe, und appelliert an den Commen Sense des Interviewers, es liege doch nahe ("Ja ist doch oft genug passiert! nich"), daß der Soldat seinen Tod im Feld vorgetäuscht habe - geht er darauf ein, daß in der "angesehenen" Familie seines Großvaters mütterlicherseits dieses Ereignis, die Geburt eines unehelichen Kindes, als Schande empfunden worden sei. Die Reputation, die sein reicher Großvater genossen habe, wird von ihm daran festgemacht, daß er "Mäzen beim Ruderclub von Danzig" gewesen sei. An dieser Stelle erfolgt ein Zeitsprung in der Digression; der Informant kommt auf die Gegenwart zu sprechen:

E: Und deshalb/ ich bin auch noch im Ruderclub von Danzig.
Ich kann mir im Ruderclub von Danzig immer noch alles erlauben, ne, bloß weil mein Großvater mal fläzen war, ne. (((amüsiert)))
I: mhm
E: Die alten, die alten Leute - die alten Leute, wenn die mich sehen,

dann fangen se immer an zu ( ): "Das ist der Neffe von dem alten Olschewski und so weiter.", ne. (((gedämpft)))
I: mhm
E: Ich kann mir immer noch alles erlauben ( ) bei denen. nich, da im Ruderclub.
Denen hab ich en gepfefferten Brief hingeschrieben, so auf auf lockere Art und Weise.
Die alten Ruderkameraden, die meinen Vater noch kennen und so weiter, die sagen alle: "Volker, wo bleibst du denn und so weiter?", ne.
I: mhm

Auffällig sind hier natürlich die andauernde Aktualität der Kategorie "Ruderclub von Danzig" und der Hinweis auf seine Mitgliedschaft; auf die dadurch aufgeworfenen Fragen gehe ich an dieser Stelle nicht ein. Was sich festhalten läßt: Er identifiziert einige ehemalige Danziger als "alte Ruderkameraden" und insistiert darauf, daß er sich ihnen gegenüber aufgrund der Reputation seines Großvaters, des Mäzens, in einer besonderen, privilegierten Beziehung befindet (zweimalige Betonung, daß er sich "immer noch alles erlauben" könne, was auch immer damit gemeint ist); von der Familienehre fällt noch immer etwas für ihn ab. Indem er die "alten Ruderkameraden" einmal ehrfurchtsvoll (hier fällt die falsche Verwandtschaftskategorie "Neffe" statt "Enkel" auf) und dann wieder vertraulich ("Volker, wo ...") zu Wort kommen läßt, wird dieses Verhältnis unterstrichen. Was es mit dem "gepfefferten Brief" auf sich hat, ist nicht ganz klar, möglicherweise handelt es sich um eine Einladung an die "alten Ruderkameraden", an der Beerdigung seines Vaters teilzunehmen (vgl. den nächsten Textausschnitt). Auf jeden Fall - dies läßt sich aus den folgenden Äußerungen erschließen - war ihre Anwesenheit bei der Beerdigung in seinem Sinne.

E: Die kamen auch gleich zur Beerdigung von meinem Vater hin, nich.
I: mhm
E: Und eh eh eh - meine Schwestern, die wollten das gar nicht, meine älteste Schwester, die is die is Lehrerin, und die gibt immer unheimlich an, ne.
Das is en richtiger Angeber.
Wenn eine schizophren is, dann is die das, nich, die ist aber auch nicht schizophren, nich.

I: hm
E: Ich sag immer, die is schizophren, ne, zu meiner älteren Schwester. Die is so hochtrabend.
I: mhm
E: (((heftiger))) Oie muß immer Bekannte haben/ zu allen hohen Persönlichkeiten/
I: (((lachend)))
E: die geht zu allen Akademikern, ne.
I: mhm
E: Und dabei gehen se bei mir in meinem Dreckschuppen gehen se alle aus und ein, ne!
I: mhm

Mit der Einführung dieses Themas - der Teilnahme der "alten Rudekameraden" an der Beerdigung - erhält die Darstellung von nun an einen argumentativen Charakter, da er und seine Schwestern aus diesem Anlaß zu Interaktionskontrahenten werden: Er ist dafür, seine Schwestern dagegen.Auf diesen konkreten Konfliktfall geht er aber nicht näher ein, sondern wechselt gleich dazu über, seiner älteren Schwester negative Persönlichkeitsmerkmale zuzuschreiben, indem er behauptet, sie sei ein "richtiger Angeber", und dies mit der von ihr initiierten Kontaktaufnahme mit "hohen Persönlichkeiten", "allen Akademikern" begründet. Wenn er dagegen hält: "bei mir in meinem Dreckschuppen gehen se alle aus und ein, ne!", führt er damit eine Kontrastanordnung ein: Während er selber echte Wertschätzung genießt - diese implizite Behauptung wird damit begründet, daß man bei ihm "aus und ein geht" -, maßt sich seine Schwester lediglich die Wertschätzung durch andere an.

Interessant ist in diesem Textstück der Gebrauch des Etiketts 'schizophren": "Wenn eine schizophren ist ...": Hier wird schon erkennbar, wie allgegenwärtig seine psychiatrische Kategorisierung in seinen Verwandtschaftsbeziehungen ist und welchen Ausschlußcharakter die Kategorie in diesem Kontext hat. In seinem Gegenangriff benutzt er ebenfalls den "Schizophrenie"-Begriff, aber in viel harmloserer Form: nur für die Zwecke der Gegenbeleidigung ("Ich sag immer, die is ..."), nicht um die geistige Gesundheit des anderen

grundsätzlich zu bestreiten. Letztendlich zieht er sich auf die Position zurück, daß seine Schwester nur "hochtrabend" sei, während er in ihren Augen - und in den Augen anderer, wie im folgenden deutlicher wird - "schizophren" bleibt; und damit ist aus der Fremdperspektive das Wesentliche über ihn schon gesagt. - Aber zurück zu seiner Behauptung, eine besondere Wertschätzung zu genießen, was sich in den zahlreichen Hausbesuchen bei ihm zeige.

E: Eh meine meine jüngere Schwester sagt immer: (((erstaunt))) "Wie kommst du immer an die Leute dran?"
Und meine meine meine Frau auch, die sagt immer:
"Wie kommst du an die Leute dran? Du du du kennst alle Vons und und unnnnd so weiter. nich."
I: mhm
E: Ich mach die Meisterprüfung und schon hab ich da wieder en Grafen Löwenstein dabei, ne.
I: mhm
E: Und so weiter (((lachend)))
I: (((lachend)))
E: Wieder en andern Graf Löwenstein wie wie der/
I: (((amüsiert))) mhm Otto Graf Löwenstein
E: wie der Otto Graf Löwenstein, nich. (((amüsiert)))
I: mhm
E: Und eh aber auch Verwandtschaft von dem Löwenstein, nich.
I: hm ah ja
E: Und eh eh eh auch auch gleich dessen Frau und so weiter, nich.
Meine Frau sagt immer: 'Wie kommst du immer an die Leute dran?"
(((neugierig)))
Ich sage: "Mir fliegen die immer zu." (((lachend))) Ich weiß nicht.
I: mhm (((amüsiert)))

Wenn er hier zu Beginn und am Schluß nahe Verwandte - seine (ehemalige) Frau und seine jüngere Schwester - mit der erstaunten Frage zitiert: "Wie kommst du immer an die Leute dran?", dann dient das dazu, die Grundlagen, auf denen sich die Behauptung einer besonderen Wertschätzung gründet, generell zu festigen; sie werden hier als Zeugen eingeführt. Gleichzeitig nennt er einen Beleg, die Bekanntschaft mit dem Grafen Löwenstein.(Die kurze Sequenz zur Klärung der Identität des Grafen wird auf dem Hintergrund verständlich, daß sowohl dem Informanten als auch dem Interviewer ein Otto Graf Löwen-

stein, ein psychiatrischer Patient, bekannt ist, um den es sich in diesem Fall aber nicht handelt.) Er fährt fort:

E: Selbst der Rau war schon bei mir. (((leicht lachend)))
I: Der Ministerpräsident?
E: Ja (((lachend))), der war schon in meiner Wohnung.
I: Ja?
E: Jaja is nicht gelogen.
I: Wie kommt der denn dahin?
E: Kommt rein kommt rein, stellt sich vor: "Tag, Herr Herlt, wie geht's Ihnen, was machen Se?" ..
Weiß auch nicht, wie der kommt.
Kommt einfach zu mir an: "Herr Herlt, wie geht's Ihnen?"
Begrüßt mich, ( ) "Rau - mein Name."
Damals war er aber noch nicht Ministerpräsident.
I: mhm
E: Kommt an und stellt sich vor - bei mir.
Oer der kommt aber nicht aus A-Stadt der Rau.
I: Nee. Was wollte der denn bei Ihnen?
E: Weiß ich nicht, der stellt sich einfach bei mir vor. (((amüsiert))) .
I: mhm
E: Der hat bloß geguckt, wie's mir geht.
(((eilig))) Sagt er: "Ich hab keine Zeit, ich muß gleich wieder gehen."
Ich sag: "Ich koch Ihnen en Kaffee noch. Hab zwar nicht viel da. aber das das macht nichts."
"Aber ich würde gerne bleiben, ich hab keine Zeit, mein mein Wagen wartet draußen und so weiter." ..
Jupppp! war er wieder weg. der war fünf Minuten war der da.
I mhm
E: Ganz ganz leger, nich. (((alles sehr amüsiert)))
I: mhm
E: Da waren noch andere waren noch da, das glaubt mir ja ja keiner, nich, meine Schwestern, die glauben das nicht, die sagen immer: "Du spinnst.", nicht.
I: mhm
E: Aber ich weiß genau, wer das ist, nich, ich seh se ja immer im Fernsehen. (((lachend und hustend)))
mhm

Durch die Einführung eines besonders auffälligen Belegs verändert sich radikal der Charakter der Argumentation. Bis jetzt war er damit beschäftigt, das Ansehen, das er (im Gegensatz zu seiner ältesten Schwester) genießt, durch Redeerwähnungen und das Beibringen von

Belegen zu demonstrieren. Nun ist er damit konfrontiert, daß die Existenz des besonders herausragenden Belegs und ähnlich gewichtiger Belege ("Da waren noch andere waren noch da.") bestritten wird - und damit wird gleichzeitig die Behauptung aufgestellt, daß er nicht mehr den Status eines vollkompetenten, normalen Gesellschaftsmitgliedes besitzt. Auch wenn er in diesem Zusammenhang seine Schwesternnamentlich kennzeichnet ("die sagen immer: 'Du spinnst.'"), ist die Kategorie der Opponenten viel umfassender: "das glaubt mir ja keiner." Durch dieses Eingeständnis wird auch der Selbsttäuschungscharakter der eben genannten Redeerwähnungen ("Wie kommst du immer an die Leute dran?") deutlich erkennbar: Die anderen können nicht gleichzeitig ernsthaft seine Prominentenkontakte bestaunen und bestreiten.

Sein Versuch, die Existenz der Belege nachzuweisen, kann keinen anderen mehr beeindrucken, da er sich allein auf seine subjektive Gewißheit berufen und keine intersubjektive Geltung mehr beanspruchen kann: "Aber ich weiß genau, wer das ist, nich, ich seh se ja immer im Fernsehen." Er ist völlig isoliert und kann nur noch - ohne Aussicht darauf, seine Argumentationsbasis zu erweitern - den fehlenden Glauben seiner Opponenten konstatieren. Wenn er gegenüber dem Interviewer betont: "Jaja is nicht gelogen.", dann reagiert er damit auf Zweifel, die sich bei seinem Gesprächspartner aller Voraussicht nach einstellen, aber er nimmt ihn - und dies zeigen auch die weiteren Ausführungen - im Gegensatz zu seinen Schwestern, seiner ehemaligen Frau und anderen nicht als Interaktionskontrahenten wahr. Der Interviewer verzichtet seinerseits auf jegliche Bekundungen des Zweifelns und Bestreitens und äußert lediglich, wenn er mit etwas besonders Phantastischem konfrontiert wird, der Erwartung des Informanten entsprechend sein Erstaunen.

Auffällig ist jetzt im folgenden (neben dem assoziativen Sprung von dem, was er im Fernsehen sieht, zu einem technischen Merkmal seines Fernsehgeräts), daß er auf einen weiteren Sachverhalt zu sprechen

kommt, der von einem Opponenten, diesmal dem Amtsarzt (Michels), bestritten wird, womit wiederum die "Spinnerei"-Behauptung verbunden ist.

E: Naja is egal ... und der Michels, der der glaubt mir ja auch nicht, daß ich ne Gegensprechanlage in meinem meinem Radio habe oder in meinem in meinem Fernseher, nich.
Der sagt dann immer, ich spinne, nich.
Es ist aber tatsächlich so.
I: mhm
E: Ne, manchmal ( ) ich krieg nämlich immer en bestimmten Fernseh(er).
Und dieser dieser eine Freund, der brachte mir auch en Fernseher, en amerikanisches Gerät, en Wega 3000, eh eh da hab ich ne gewisse eh eh Gegensprechanlage dazu.
Ich kann/ (((lachend))) der auch, der sagt: " Wir beide wir können uns unterhalten, Der Uolker flirtet mal wieder mit den Ansagerinnen. "
Und dann eh wenn ich mit den Ansagerinnen flirte, dann kann ich mit den/ fangen se immer an zu lachen.
I: mhm
E: Das ist keine Einbildung, das ist keine Schizophrenie, das ist so.
I: mhm
E: Nich? Oie können durchen Fernseher ins Zimmer gucken.
Ich behaupte sogar, das geht bei jedem Fernseher.
I: mhm ..
E: Das geht sogar bei jedem Radio.
Die haben's auch schon mal angesagt ..
I: Was haben sie angesagt?
E: Im im Radio nachts und so weiter.
I: mhm
E: Wenn Se mal das Nachtprogramm hören ab und zu ( ):
"Wenn Sie ein grünes Licht am am Radio haben oder ein rotes Licht am Radio haben, damit können wer bei Ihnen ins Fernsehen gucken."
Das bringen se dann immer auf diese komische Art und Weise:
"Damit können wer bei Ihnen ins Zimmer gucken.". ne.
Das bringen se dann immer auf die komische Art und Weise so komisch, als ob man das nicht glauben könnte, das ist aber tatsächlich so.
Man kann gucken.
I: mhm
E: Ne? Behalten Se das für sich, es ist es aber so, ne.

In diesem Beispiel ist er zwar dem Verdikt des Amtsarztes ausgesetzt, des Experten, der zu Wahrsprüchen über seine geistige Gesundheit bzw. Krankheit autorisiert ist, aber er steht nicht völlig

allein da: Es gibt einen an dieser Stelle nicht näher ausgewiesenen Freund, von dem er annimmt, daß durch ihn sein Wissen um die Gegensprechanlage in seinem Fernsehgerät abgestützt wird ("'Der Volker flirtet mal wieder mit den Ansagerinnen. '"); an anderer Stelle wird deutlich, daß es sich bei diesem Freund, einem "Fernsehmeister", auf den er sich verschiedentlich beruft, um einen ehemaligen psychiatrischen Patienten handelt, er in seinen Augen nicht zum Kreis der Opponenten gehört, die ihm seine Realitätstüchtigkeit absprechen. (Auf seine Beziehungsunterstellungen im Hinblick auf diesen Freund gehe ich hiernicht näher ein.)

Die Existenz der Gegensprechanlage wird neben diesem Hinweis auf Mitwisserschaft auf zweierlei Weise plausibilisiert: durch den Hinweis auf das Erzielen von Wirkungen ("fangen se immer an zu lachen") und den Hinweis auf öffentlich zugängliche Belege, die als solche nur mit einer bestimmten Interpretationsanweisung - der angebliche Spaß muß als Ernst entlarvt werden - zu erkennen sind. In der Formulierung "Das ist keine Einbindung, das ist keine Schizophrenie, das ist so.', mit der er auf dem Realitätsgehalt seiner Darstellung insistiert, zeigt sich seine radikale Isolation: Er muß davon ausgehen, daß das, was er als Erfahrung mitteilt, von anderen als Ausdruck seiner Geisteskrankheit gewertet und nicht ernst genommen wird.

Raus Hausbesuch und die Existenz der Gegensprechanlage haben gemeinsam, daß sie von seinen "normalen" Opponenten bestritten und als Produkt seiner 'krankhaften" Einbildung eingeschätzt werden. Im weiteren Verlauf des Interviews setzt sich diese Serie von Behauptungen über ungewöhnliche Sachverhalte fort, teilweise verbunden mit Versuchen, die Glaubwürdigkeit seiner Entdeckungen abzusichern ("ich hab en Elektronikbuch, von daher weiß ich das ganz genau"; "der 001, ds ist en Fernsehfach/Fernsehmeister, nich, und der bestätigte mir das") und immer wieder mit Hinweisen darauf, daß die von ihm behauptete Existenz von Sachverhalten bestritten wird ("Der (Amtsarzt, G.R.)

meint, wenn ich ihm das sage, dann ... schttttt sagt er: 'Sie spinnen. Schtttt. Rauf! (((scharf))) in die Bergklinik!', nich."), wodurch er dann dem Interviewer gegenüber zur weiteren Explikation seines Geheimwissens getrieben wird. An einer Stelle wird auch erkennbar, wie er in der Vergangenheit damit umgegangen war, daß seine Behauptungen von der Ehefrau und seinen Kindern bestritten worden waren: Er kaufte sich ein Elektronikbuch und fand seine Thesen bestätigt.

Er vergleicht nun seine drei Kinder unter dem Gesichtspunkt, wer von ihnen ihm Glauben schenkt - hier sieht er nur seinen jüngsten Sohn, den er für besonders intelligent hält -, und verliert sich dann, als er seine Kinder vergleichend beschreibt, zunehmend in Digressionen, d.h. die Darstellung ist nicht mehr vom Argumentationsschema gesteuert, auch wenn teilweise argumentative Sequenzen eingebettet sind. Als er etwa zur Erklärung der vergleichsweise niedrigen Intelligenz seiner Tochter erwähnt, sie habe einmal die "englische Krankheit" gehabt, dient ihm einer seiner Psychiatriaufenthalte dazu, um die Krankheit zeitlich einzuordnen; und dann schweift er ab: entwickelt eine praktische Erklärung für seine damalige Psychiatrisierung, geht auf die damalige Medikation ein und wechselt über in die Gegenwart, wobei er sich assoziativ über das Thema seines Umgangs mit Psychopharmaka ausläßt, bevor er seine Darstellung mit der Koda "So ist das." beendet. Den Erzählfaden greift *er* nicht mehr von sich aus auf. Der Interviewer setzt daraufhin mit narrativen Nachfragen dort wieder an, wo die eigentliche Erzählung aufgehört hatte: bei der Kindheit des Informanten in den ersten Nachkriegsjahren.

Die gerade strukturell beschriebenen Textpassagen scheinen mir aus folgendem Grund von Interesse zu sein: Der Informant war schon im Anfangsteil seiner Darstellung häufig abgeschweift und hatte dabei Bereiche gestreift, die mit dem vereinbarten Thema, der Erzählung seiner Lebensgeschichte, nichts zu tun hatten, aber immer wieder war es ihm mühelos gelungen, an der Stelle den Erzählfaden wiederaufzunehmen, an dem die Digression begonnen hatte. Das ist dort

nicht mehr der Fall, wo die Darstellung einen argumentativen Charakter annimmt, und er sich zunehmend darin verstrickt; die aus seiner Sicht inadäquaten, fremden me-Bilder (14), die er seinen biographisch signifikanten Opponenten (insbesondere seiner ehemaligen Frau, seinen Schwestern und dem Amtsarzt) in bezug auf seine Person unterstellt, abzuwehren. Die Tatsache, daß bereits zu Beginn der Argumentation, als es um einen "normalen" Familienstreit geht, die "Schizophrenie"-Kategorie auftaucht, liefert schon einen wichtigen Hinweis auf seine fortwährende kommunikative Isolation; als ernst zu nehmender Interaktionskontrahent scheidet er für die anderen aus. Er wird damit konfrontiert, die Welt in einer "uns" fremden, verrückten, wahnhaften Weise kognitiv aufzuordnen. In dem eben vorgestellten Textstück wird er so sehr von der Abwehr dieser absolut ausgrenzenden Identitätszuschreibungen und - damit verbunden - der Aufstellung, Belegung und Verteidigung verschiedener Behauptungen, die von den anderen bestritten werden und ihnen Anlaß bieten, ihn als "schizophren" zu diskreditieren, beansprucht, daß eine völlige Defokussierung von seiner Vergangenheit eintritt und einmal begonnene kognitive Figuren nicht abgeschlossen werden.

(2) Im weiteren Verlauf der beiden Interviewsitzungen kommt es infolge der Vorgaben und Nachfragen des Forschers verschiedentlich zu autobiographischen narrativen Passagen über wichtige Themenbereiche (das Kennenlernen seiner Frau, die Lehrzeit, erste Erfahrungen in der Psychiatrie usw.), aber immer wieder hört der Informant auf zu erzählen, teilt seine geheimen Erkenntnisse mit und versucht, sie zu belegen und ihre Anwendbarkeit zu demonstrieren, verliert sich in Digressionen und findet nicht von sich aus zur Erzählung zurück. (Über lebensgeschichtliche Verkettungen innerhalb der letzten fünfzehn Jahre finden sich keine längeren narrativen Sequenzen in diesem Interview.)

Nachdem er, wie eben gezeigt wurde, das erste Mal vor allem aufgrund seiner Verstrickung in eine argumentative Auseinandersetzung über

Sachverhalte, die von anderen bestritten und als Ausdruck seines "Spinnens" gewertet worden waren, endgültig an einer narrativen Gestaltschließung gehindert worden war und das Erzählschema verlassen hatte, lösen sich spätere narrative Strukturen auch auf andere Weise auf: dann, wenn es um Einsichten geht, die er anderen gegenüber verschwiegen hatte und die daher von ihnen nicht als "Spinnerei" abgetan werden konnten.

Ein Beispiel: Er erzählt von seiner ersten, ca. zwanzig Jahre zurückliegenden Hospitalisierung. Ich gehe hier nicht näher auf die Verwicklungen ein, die dem ersten Klinikaufenthalt vorausgegangen waren, erwähne nur etwas, was für das Verständnis der folgenden Textstelle relevant ist: Vor seiner Hospitalisierung war er auf das Thema der bevorstehenden Musterung überfokussiert gewesen und hatte Angst davor gehabt, daß mit seiner Einberufung zur Bundeswehr die Beziehung zu seiner damaligen Verlobten (und späteren Frau) zerbrechen könnte; gleichzeitig hatte er schon länger Interesse an der "mittleren Offizierslaufbahn" gehabt. In seinen Worten: "Das kommt zusammen, eben weil ich eh eh das Mädchen hatte, nich, und der Bund und so weiter, und ich wollte nicht, erst nicht zum Bund und wollte doch wieder hin, diese schizophrene Situation war da, nich."

Als er von seiner Zeit in der Klinik erzählt, erwähnt er einen damaligen Mitpatienten, der von ihm als Bundeswehroberst identifiziert wird ("Patient angeblich. Er lief in Zivil rum.") und dem er einen großen Einfluß auf sein weiteres Schicksal zuschreibt ("Dem hatte ich erzählt, daß ich mich für die Luftwaffe interessieren, und der hat das dann auch eingereicnt, glaube ich.") Seine geschiedene Frau, seine Kinder und auch die anderen wüßten nichts von diesem "Oberst".

Nachdem er gesagt hat, daß der "Oberst" Papiere eingereicht habe, fährt er fort:

E: Ich wurde sofort nachher eh zweimal gemustert, nich, wurde vorübergehend gemustert, dann wurde ich ausgemustert.-ne, und - dann wurde ich das dritte Mal gemustert. und dann war ich - schrieb mich der Stabsarzt - untauglich wegen - wie heißt das? ... wegen "Leistungsschwäche", ne.

I: mhm

E: Das ist aber irgendwie - muß das eh es waren viele untauglich wegen "Leistungsschwäche" (((geheimnisvoll))). es waren so viele untauglich wegen "Leistungsschwäche".
Ich weiß bloß: Ich wurde gemustert, ich kam von der Musterung zurück.
Das erste Mal Nusterung war ich in der Bergklinik. da ging ich so hin.
Sagt der Oberst: (((heftig))) "Du gehst hin! Und wenn du auch so gehst, wenn sie dich auch nach Hause schicken. das macht nichts."
Ich las die Zeitung so, nich. (((in den Händen zitternd)))
"Du gehst hin!"
Ich komme dahin. Sagt der Stabsarzt: "Was ist denn mit Ihnen los? Sie zittern ja so."
Ich sage: "Das geht wieder weg, ich bin in der Bergklinik und so weiter."
Da mußte ich vor vor vor den/ vor das eh/ vor dem eh wachhabenden eh diensthabenden Gremium da mich vorstellen. Und da sahen sie auch, daß ich zitterte und so weiter.
Ich sage so und so, ich wollte Pilot werden und so weiter, und das wäre ja auch nicht schlecht. wenn ich jetzt Tabletten nehme und so weiter, das könnte ja auch im Ernstfall passieren und so weiter (((beiläufig))). nich."
Und dann sagten die und dann tuschelten (((leise))) sie:
"Ja, da haben Sie recht und so weiter. Eh unter erschwerten Bedingungen eh müßte man ja auch fliegen können und arbeiten können und so weiter, nich, und eh und Tabletten nehmen und so weiter, nich."
Und eh jedenfalls haben die da irgendwas (((leise))) gemauschelt, ne.
Jedenfalls die Bergklinik und Gorau und (das Landeskrankenhaus). das ist seitdem - und auch schon vorher/ die arbeiten unter erschwerten Bedingungen, die psychisch Kranken, d.h. die Leute aus dem schizophrenen Formenkreis (((geheimnisvoll))), die sind ja nicht krank, ne.

I: Das verstehe ich jetzt nicht eh. Was/ Sie meinten also eben eh, daß Sie "unter erschwerten Bedingungen arbeiten"?

E: Die sind mit Tabletten gedämpft.

I: mhm

Gedämpft, ne.
mhm
Mit Schlafmitteln dämpfen und danach arbeiten.
Mich haben sie - mit 300 Milligramm Neurocil und hab noch gearbeitet.
mhm
Is ne geheime Kommandosache ist das geworden: Mit Rauschmitteln arbeiten.
Das eh ehm das war habe ich jetzt
Co wie sie's im wie sie es im Vietnamkrieg gemacht haben: Die haben ja Rauschgift geraucht, ne,
mhm
die Piloten und so weiter und haben dann gearbeitet, Tabletten genommen und haben damit gekämpft und so weiter, nich.
Und das haben die hier auch aufgezogen, nich, und das sind dann die Leute aus dem schizophrenen Formenkreis, ne.

Hier wird deutlich, wie Elemente der psychiatrischen Prozessierung (die Behandlung mit Psychopharmaka, die Konfrontation mit höherprädikativen klinischen Kategorien) in die "wahnhafte" Verarbeitung seiner Erlebnisse einbezogen worden sind. Die Erkenntnis, die er damals gewonnen und bis heute durchgehalten hat und die unter Hinweis auf historisch spätere Belege (Piloten im Vietnamkrieg) abgestützt wird, nämlich, wie er sich später ausdrückt, "militärische Testperson für Medikamente" zu sein, ermöglicht es ihm auch, gegenwärtig aktuelle Probleme zu verstehen: Daß sich die Scheidung von seiner Frau z.B. so in die Länge gezogen hatte, sei darauf zurückzuführen, daß man seine "Belastbarkeit" habe testen wollen.

Es gibt also nicht nur die von ihm abgelehnten und ihn als "schizophren" ausgrenzenden me-Bilder, sondern auch die von ihm akzeptierten, ihn als "schizophren" aus der Masse herausheben den: Er ist einer der "ausgesuchten Typen", wie er es an anderer Stelle ausdrückt. Die neue Identität bleibt aber amorph: Er ist einer aus der Elitekategorie, nichts mehr. Damit verschwimmt auch eine persönliche Biographie, denn alles, was jetzt an seinem Leben interessant ist, ist nur unter diesem Aspekt von Interesse.

Die Frage, weshalb sich immer wieder narrative Strukturen auflösen und durch theoretisch-argumentative verdrängt werden, läßt sich - das zeigt das Textbeispiel - nicht immer erschöpfend durch den Hinweis auf die permanente Abwehr"mir" inadäquater me-Bilder beantworten. Wichtiger erscheint mir, daß die Erfahrungszusammenhänge, auf die der Sprecher eingeht, als solche nicht mehr erzählbar sind. Er behandelt Zusammenhänge, in denen die triadische Struktur der Basisregeln - ich gehe davon aus; ich gehe davon aus, daß du davon ausgehst; ich gehe davon aus, daß du davon ausgehst, ich ginge davon aus (die "constitutive expectancies" nach GARFINKEL (15) - zusammengebrochen ist und keine mit seiner Umwelt geteilten Situationsdefinitionen mehr herstellbar sind. Die Erkenntnisse, über die er verfügt, sind - und er weiß das - den anderen prinzipiell nicht mehr zugänglich, und er ist soweit aus der interaktiven Reziprozität herausgefallen, daß er ständig seine eigenen Plausibilitätsverknüpfungen herstellen und verteidigen muß. Um seine Einsichten zu belegen, ist er gezwungen, fortwährend in der Zeit "hin und her zu springen".

Ereignisse, die ihn betreffen, werden nicht mehr signifikant als Ereignisse im Rahmen einer persönlichen Biographie, sondern als Hinweise auf einen geheimnisvollen "master plan" der unter anderem auf seine Person abzielt. In der Interviewführung machte sich das darin bemerkbar, daß der Forscher ständig davon auszugehen hatte, daß narrative Fragen nach biographischen Abläufen nicht nur nicht beantwortet werden konnten - die angesprochenen Ereignisverkettungen ließen sich nicht vergegenwärtigen -, sondern auch für den Informanten irrelevant waren: Es gab in seinen Augen soviel Interessanteres als gerade das Unverwechselbare und Partikulare seiner Biographie (16).

2. Das Thema Schuld und Verantwortung

Im Fall dieses ebenfalls vierzigjährigen Informanten setzt sich das Argumentationsschema immer stärker bei der Darstellung der letzten Phase seiner Lebensgeschichte durch; hier geht es thematisch um eine katastrophale Entwicklung, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt und schließlich dazu geführt hatte, daß er - etwa ein Jahr vor dem Interview - von seiner Frau zusammen mit seiner Tochter verlassen worden war. Er hat noch keinen Abstand zu dieser Zeit, in der ihm andere und er sich selbst zunehmend fremd geworden sind, und sieht sich zentral - sowohl in seiner Moral als auch in seiner Normalität - in Frage gestellt; ein narrativer Bezug auf die Entwicklung in diesem Zeitraum ist ihm nicht mehr möglich. Im Vordergrund steht die Frage nach Schuld und Verantwortung: Was ist eigentlich passiert, und was sagen die Ereignisse über ihn aus? Inwieweit ist er schuldig, inwieweit sind andere verantwortlich zu machen, inwieweit ist alles auf den naturgeschichtlichen Prozeß einer "Krankheit" zurückzuführen?

Im Unterschied zu den eben vorgestellten Textauszügen tragen hier die argumentativen Sequenzen der zeitlichen Entwicklung Rechnung: Die Bedingungen und die Dynamik des Entfremdungsprozesses in der Beziehung zur Ehefrau und zur eigenen Selbstidentität werden deutlich (auch wenn die einzelnen Stadien dieser Eskalation immer mehr verschwimmen), bis er die Darstellung schließlich mit der "Und so sind die Dinge dann irgendwie auf die Spitze getrieben, ne." beendet. Damit deutet er die Katastrophe an, die darin bestanden hat, daß er von seiner Frau und seiner Tochter für immer verlassen worden ist.

Die im folgenden interessierende Darstellungssequenz beginnt mit der Hervorhebung des ersten, schicksalhaften Gewaltausbruchs gegenüber der Ehefrau, den der Informant als untypisch für sich charakterisiert ("was ich normalerweise nie getan hätte und auch heute

nicht tun würde, ne") und für den er eine Reihe unterschiedlicher praktischer Erklärungen (SCOTT/LYMAN 1976) entwickelt, die z.T. in einem spannungsreichen Verhältnis zueinander stehen und schon im Kern Widersprüche seiner theoretischen Verarbeitung sichtbar werden lassen. Er stellt sich als Opfer biographischer, lokaler und situativer Bedingungen dar, aber auch als jemand, dessen Urteilsvermögen erhalten bleibt und der noch während des Kontrollverlustes moralischen Prinzipien folgt: "Und da hau ich meiner Frau eine runter. Aus Angst um die Tochter, daß irgendwas passiert." Während der Zeitraum, in den dieser Gewaltausbruch fällt, vom Informanten generell unter die Kategorie "manische Phase" subsumiert wird, verwendet er gleichzeitig viel Mühe darauf, sowohl die Zwänge, denen er ausgesetzt war, als auch die guten Gründe für sein Verhalten herauszuarbeiten, so daß kein unerklärter Rest zurückbleibt. Darin kommt das für ihn charakteristische Spannungsverhältnis zwischen Übernahme, alltagsweltlicher Ausfüllung und Ablehnung psychiatrischer Zuschreibungen zum Ausdruck.

Die weitere Darstellung ist immer stärker von ausgedehnten theoretischen Kommentaren geprägt, bis schließlich die narrativen Sätze völlig von argumentativen verdrängt werden. In den Kommentaren setzt er sich heftig mit dem auseinander, was im Anschluß an diesen ersten Kontrollverlust und eine psychiatrische Zwangseinweisung einige Zeit später geschehen ist, was ihm seine signifikanten Interaktionskontrahenten angetan haben und was sie bei gutem Willen hätten anders machen können, um eine solche unglückselige Entwicklung zu verhindern. - Um einen flüchtigen Eindruck von einigen dieser Kommentare zu geben:

Im folgenden finden sich beispielsweise im Hinblick auf seine Frau argumentative Zuschreibungen konstanter **Persönlichkeitsmerkmale.**

E: Und - sie hat/sie war also en ganz anderer Typ als ich. Während ich son bißchen extrovertiert, alles nach außen möglichst auch bereden wollte, um das klarzustellen,
I: mhm
E: wurde sie ruhig und sagte gar nichts mehr. An Anfang unserer Ehe hat die mal zwei Tage lang keinen Ton zu mir gesagt, ne. Son ganz ruhiger Typ.

In diesen Selbst- und Fremdzuschreibungen typischer, konstanter Eigenschaften ist der Kontrast von (meiner) Verständigungsbereitschaft und (ihrer) Verweigerung von Verständigungsbereitschaft impliziert.

In einem anderen Kommentar wird die Berechtigung der hinter seinem Rücken arrangierten psychiatrischen Zwangseinweisung bestritten ("statt jetzt en normalen Arzt, der behandelnde Arzt oder sowas"), d. h. daß die dieser Maßnahme zugrunde1iegenden Situationsdefinitionen und Identitätszuschreibungen abgewehrt werden.

Dem von einer Opponentin geäußerten Alkoholismus-Verdacht hält er entgegen, daß er in einer "manischen Phase" auch sehr viel trinke, "aber in normalen Phasen trink ich mein Bierchen, genau wie jeder andere - oder auch nicht." Der Rückgriff auf die an anderer Stelle heftig abgelehnte Krankheitskategorisierung - in der Intervieweinleitung hatte er beispielsweise noch davon gesprochen: "Schmeißen Se mal die ganzen Scheiß-Diagnosen mal übern Haufen, das ist der größte Humbug, den's gibt!" - erfolgt in diesem Zusammenhang völlig selbstverständlich und wirkt entlastend, da ihr die negativen Konnotationen der alternativen Kategorisierung als "Alkoholiker" fehlen.

Wichtig sind auch die immer wiederkehrenden Hinweise darauf, daß seine Frau ständig bestimmten an die Kategorie "Ehefrau" gebundenen Erwartungen nicht entsprochen und ihm im Stich gelassen habe. Ein

Beispiel aus dem Anfangsteil eines neuen Segments (hier geht es thematisch um die Zeit nach seiner psychiatrischen Zwangshospitalisierung):

E: Und als ich dann nach - sechs Wochen nach Hause kam, hat en Freund mich abgeholt. nicht meine Frau hat mich abgeholt, obwohl die mich vorher immer besucht hat - und - ich glaub, ich hab dann - wie ich dann zu Hause war, regelrecht darum bitten müssen, in mein Bett steigen zu dürfen so mehr oder weniger, nicht.
I: mhm ...
E: Ich glaub, wir haben sieben oder acht Wochen nebeneinander gelegen, daß ich nicht mal ne Hand drüber (((leicht seufzend))) ( ) durfte, strecken durfte zu ihr, nicht, das .. muß man vielleicht
I: mhm
E: auch mal sehen. das ist ... etwas, was ich - im Grunde genommen gar nicht - begreifen konnte.
I: mhm
E: Denn - dieser - Ausbruch, der damals erfolgte, als ich bei uns die Möbel auseinander( ), der war ja nicht gegen meine Frau gerichtet, das war ja etwas, was ich selber - nicht mehr unter Kontrolle hatte, nicht.

Die auftretenden sozialen Einheiten (einzelne Personen und die Psychiatrie) werden - abgesehen von einer wichtigen und für die Argumentationsdynamik schließlich entscheidenden Ausnahme - darauf reduziert, ob es sich um Opponenten oder Bundesgenossen handelt: Ein Bekannter der Familie, den er mitverantwortlich macht für seine psychiatrische Zwangseinweisung, wird als "früher mal en bekannter Schwabinger Schlägertyp" eingeführt, während er die Klinikärztin als Verbündete ansieht: "Ham wir praktisch die sechs Wochen nichts weiter getan, als meine Frau da wieder von abzubringen, sich scheiden zu lassen."

Bei der gerade erwähnten Ausnahme handelt es sich um eine Frau, der er noch immer für die Hilfe dankbar ist, die er von ihr in einer Notsituation erfahren hat. Sie konfrontiert ihn mit einer Behauptung, die aus zwei Teilen besteht. Dem ersten Teil ("ich wäre bei ihr gewesen, und ich hätte ... Alkohol getrunken gehabt") stimmt er zögernd zu ("Das stimmt zwar, da6 ich da manchmal was getrunken

hatte."), während er den zweiten Teil ("und ich hätte schon mal die Flasche in der Hand gehabt, um sie ihr übern Kopf zu hauen") erst emphatisch ("'spinnst doch ehrlich") bestreitet. Als sie weiter auf dem Wahrheitsgehalt ihrer Behauptung insistiert, äußert er nur noch Zweifel und gibt dann schließlich zu, daß es "ja möglich" gewesen ist, "daß ich da also auch so durchgedreht gewesen bin." Und schließlich gelangt er zu dem generellen Eingeständnis, daß er sich - nicht nur in der Situation, auf die seine Bekannte Bezug nimmt - "nicht mehr genau unter Kontrolle" gehabt habe. Daß der Informant in der damaligen und aktuellen Argumentation mit dieser Frau zu der Einsicht vorstößt, sich innerlich fremd geworden zu sein und die Kontrolle über sich verloren zu haben, macht deutlich, wie signifikant sie für ihn ist. Nach der Enaktierung und Kommentierung dieses Konflikts geht es ihm im Rest der Darstellung bis zur Koda nur noch darum, praktische Erklärungen für die ihn beängstigende Selbstentfremdung zu finden.

Seine Argumentation ist durchgängig von einem quälenden Widerspruch geprägt, der auch schon in vorausgegangenen Teilen des Interviews zum Ausdruck gekommen war und durch den deutlich wird, wie die Konsistenz in seiner Haltung zur eigenen Lebensgeschichte zerbrochen ist. Dieser Widerspruch wird für ihn selbst nicht greifbar, da er die Bezüge auf unterschiedliche Opponenten kognitiv fragmentiert: Während er einerseits gegenüber der Ehefrau eine moralisch entlastende psychiatrische Erklärung seines Verhaltens einklagt ("das war ja etwas, was ich selber - nicht mehr unter Kontrolle hatte, nicht"), wehrt er sich andererseits heftig gegen pathologisierende Zuschreibungen ("Sie können sich nicht kontrollieren, auch wenn Sie's wollen.") durch die Psychiatrie, weil durch sie seine Entfremdung von anderen und sich selbst weiter vorangetrieben wird. Er kämpft um die Aufrechterhaltung eines Bezugs zur eigenen Lebensgeschichte und findet sich nicht resignativ damit ab, in einer "manischen Phase" oder einer anderen psychiatrisch relevanten Ausnahmesituation gewesen zu sein. Ein Ausdruck dieses Theoriedilemmas ist auch eine deut-

liche Akzentverlagerung in der Bewertung eines bestimmten Ereignisses: Einmal ist davon die Rede, daß er "das erste Mal so durchgedreht" sei, "daß ich selber nich mehr genau weiß, was ich gemacht habe." Dem steht - in der argumentativen Auseinandersetzung mit der Psychiatrie - die nachträgliche Normalisierung gegenüber: "Wieviel Leute gibt's, die zu Hause mal durchdrehen?!"

Auf dem Hintergrund einer Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte wird das ganze Ausmaß der Katastrophe, die mit dem Verlust seiner Familie über ihm hereingebrochen ist, verständlich. Schon sehr früh hatte sich bei ihm die Fallendisposition entwickelt, über das Erbringen außergewöhnlicher Leistungen in Ausbildung und Beruf signifikante Liebesbeziehungen zu fördern und zu sichern; diesem Ziel hatte er alles untergeordnet. Zweimal - das erste Mal als junger Mann und jetzt erneut - scheitert er beim Versuch, dieses Handlungsschema zu realisieren. Dabei gerät er in ausweglose Situationen, die durch den Verlust seiner Sinngrundlagen gekennzeichnet sind. Der Verbitterung, die während des (gerade vorgestellten) argumentativen Schlußteils seiner Erzählung so deutlich wird, wird man eher gerecht, wenn man diese lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung in Betracht zieht. Sie läßt sich insbesondere durch eine strukturelle formal-inhaltliche Beschreibung der narrativen Sequenzen seiner Darstellung entdecken, die der hier besprochenen längeren Argumentationsphase vorausgehen.

3. Die expertenhafte Haltung gegenüber der eigenen Lebensgeschichte

Charakteristisch für diese autobiographische Darstellung ist das häufige Auftreten theoretisch-argumentativer (und teilweise beschreibender) Textpassagen, in denen in abstrakter und generalisierender Weise die eigenen "Krankheiten" erörtert und miteinander verglichen und im Zusammenhang damit Vor- und Nachteile unterschiedlicher psychiatrischer Techniken (Elektroschocks vs. Psychopharmaka) abgewogen werden. Diese Textpassagen - man könnte im Unterschied zu

einer Erzähllinie von einer theoretisch-themenbezogenen Linie sprechen - konkurrieren immer wieder mit narrativen Sequenzen und setzen sich ihnen gegenüber häufig durch. Der Text zeigt, wie der Informant - er ist 38 Jahre alt, hat eine Freundin, die nicht mit ihm zusammen lebt, und geht einer Bürotätigkeit nach - unter eigenwilliger und selbstbewußter Ausnutzung von Elementen des psychiatrischen Sinnsystems eine expertenhafte Haltung gegenüber der eigenen Lebensgeschichte ausgebildet hat.

Die Verwendung höherprädikativer klinischer Kategorien durch psychiatrische Patienten ist natürlich nichts Außergewöhnliches. In den Interviewtexten zeigt sich, wie gewöhnlich aufgrund des Eindringens psychiatrischer (z.B. "psychotisch", "schizophren") und laienpsychiatrischer (z. B. "nervenkrank") quasi-erklärender Kurzkennzeichnungen das Detaillierungsniveau der Erzählung stark absinkt und die Reaktualisierung lebensgeschichtlicher Erfahrungen erschwert oder verhindert wird. In dem hier interessierenden Text bleibt es nicht bei der Verwendung solcher Kürzel: Die terminologische Ausgrenzung bestimmter Erfahrungszusammenhänge als "Krankheit" ist in diesem Fall immer wieder mit vergleichenden Erörterungen in expandierenden und detaillierten theoretischen Kommentaren verbunden, in denen der Informant zum Ausdruck bringt, daß er selbst die Kompetenz beansprucht, zu Dingen Stellung zu nehmen, die Psychiater als ihre Domäne ansehen.

Um kurz auf einige Textmerkmale einzugehen, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind:

Der Erzähler versucht anfangs, als er auf Auswirkungen von zwei persönlichen Katastrophen zu sprechen kommt, das "Krankheits"-Thema von der von ihm gerade verfolgten Erzähllinie getrennt zu halten: entweder - hier geht es um den ersten Fall - die "Krankheit" nur statisch als Hintergrundsbedingung für den Verlust einer Arbeitsstelle zu kennzeichnen, ohne auf ihre Entwicklung einzugehen:

E: (((leichtes Räuspern))) Durch die Krankheit ergab es sich dann aber, daß ich ( ) in Wahnvorstellungen dann - dort auch gekündigt habe ..
Und nach der Krankheit - war es dann wieder ganz schwierig.
Das hatte mir alles - zugrunde gerichtet diese Kündigung mehr oder weniger.

oder aber, als es um die zweite Katastrophe geht, das Thema aufzuschieben ("über Krankheiten wollen wer nachher ( )"). Das kann er aber selbst nicht durchhalten, da er sofort dazu übergeht, die Schilderung und theoretisch-distanzierte Kommentierung der ersten "Krankheits"-Episode nachzuholen, bevor er sich in ähnlichem Stil über die zweite "Krankheits"-Episode ausläßt. Durch diese zeitlichen Verschiebungen entwickelt sich eine komplizierte Darstellungsstruktur.

Die statische und extrem knappe Einführung der "Krankheit" als Hintergrundsbedingung für eine krisenhafte Entwicklung im Berufsleben und die Entwicklung einer eigenständigen expandierenden "Krankheits"-Linie in seiner Darstellung sind zwei Seiten einer Medaille: Eine Rekapitulation von Erfahrungen, für 'die er den "Krankheits"-Begriff reserviert, unterliegt hier immer der Tendenz "auszuufern", daher der Versuch, das Thema zu kondensieren oder aufzuschieben, um Irritationen der Erzähllinie zu verhindern. Der auf die Darstellung bezogene Markierer "Ober Krankheiten wollen wer nachher (18)" ist schon ein erster Hinweis auf die terminologische Ausgrenzung dieses Erfahrungsbereichs und den Versuch, ihn theoretisch-vergleichend zu bearbeiten, auch auf die Faszination, die dieses Thema auf den Informanten ausübt.

Am folgenden Kommentar (aus dem Darstellungszusammenhang des ersten Psychiatrieaufenthaltes) lassen sich einige Besonderheiten entdecken, die für seine theoretischen-Ausführungen überhaupt kennzeichnend sind.

E: Und da fing's auch schon/ es is ja so gewesen: Bei - n paar dieser Krankheiten ( ) .. is es ja - bis ins Halluzinatorische dann hinein( )/gegangen, nicht.
I: mhm
E: Diese Krankheit(en)/ wie soll man das sagen?/ diese Krankheit, ich seh es als Krankheit. ich seh es als eine selbständige Sache einmal wenn es da ist und
I: mhm
E: (((laut ausatmend))) Also es is ja nich so. daß man da nur verblödet oder einseitig ausgerichtet ist oder dergleichen. Denn es ist auch sehr lehrreich, man lernt ja auch sehr viel aus diesen Krankheiten, es is auch eine - sehr verführerische Sache, diese Krankheit, obwohl man da furchtbar leidet - dadrunter.
I: mhm
E: Und es kann eine wunderschöne Sache sein, wie ich später in anderen Krankheiten auch erfahren habe.
I: mhm
E: Nicht? .. Eh also es is sehr vielschichtig sehr sehr sehr sehr
I: hm
E: sehr ... (((stöhnend))) ummmmm .. ummmmm ..

Auffällig sind z. B. die unmittelbare vergleichende Bezugnahme auf andere "Krankheits"-Episoden (eine Generalisierungstendenz, die immer wieder in seinen Kommentaren zu einzelnen Episoden sichtbar wird): "Bei - n paar dieser Krankheiten"; die Verwendung psychiatrischer Begriff1ichkeit ("bis ins Halluzinatorische"),–vor allem aber die abwägende Gesamtevaluation ("sehr verführerische Sache, diese Krankheit, obwohl man da furchtbar leidet - dadrunter"), wobei hier die Betonung des Positiven, "Lehrreichen" usw. überwiegt. "Krankheiten" erscheinen als faszinierender, unerschöpflicher Gesprächsgegenstand, was gerade durch die Wiederholungen im letzten (unvollständigen) Satz des Kommentars unterstrichen wird. Der Stil dieser Ausführungen ist kennzeichnend für die Selbstdarstellung des Informanten, und es wird gleichzeitig ein wesentliches Merkmal seiner Beziehung zu seiner Identität und Lebensgeschichte erkennbar: "Krankheit" ist nichts, dessen er sich schämen müßte, sie kann etwas Besonderes oder sogar Bereicherndes sein, in gewisser Weise wird sie zur Sinnquelle.

Der folgende Kommentar zur zweiten psychiatrischen Hospitalisierung gibt einen Einblick in seinen distanziert-expertenhaften Umgang mit psychiatrischer Terminologie.

E: Und dann wurde ich nochmal krank.
Auch - zwar nicht mehr so rein pano eh pana paranoid, aber auch schizophren mit - mit sehr viel paranoiden Anteilen.
Das hat sich im Laufe der Zeit eben - wurde aus der - ursprünglichen paranoiden Krankheit wurde eine Schizophrenie .. wo aber immer sehr viel paranoide Anteile - eingebaut wurden, (nicht).
Das Paranoide hat sich immer mehr abgeflacht. hat sich immer mehr gelegt.
Aber - in diese Schizophrenie konnte man diese paranoiden Anteile sehr gut gebrauchen. (((lachend)))
I: mhm mhm
E: So ( ) so funktionierte das dann (mehr oder weniger).
Im Grunde genommen ummmmmmm ..... ((trinkt Kaffee))

Den Psychiatern begegnet er hier auf ihrem Terrain, auch wenn sein spezifischer Gebrauch klinischer Termini von diesen vielleicht als Redeweise eines Nicht-Eingeweihten und als Theorie-Anmaßung zurückgewiesen, eventuell gar als Symptom seiner "Krankheit" nihiliert werden könnte.

An dieser Stelle deutet sich an, daß mit demdnspruchdarauf, so über sich sprechen zu können, auch eine zumindest implizite Opposition gegenüber Psychiatern und ihrem Deutungsmonopol verbunden ist. An anderen Stellen gibt es Hinweise darauf, daß er Ärzte als Opponenten wahrnimmt, so etwa wenn er ihre Indifferenz gegenüber psychopathologischen Grundlagenfragen beklagt, während er sich selbst mit Jaspers' "Psychopathologie" befaßt; betont, daß er ihnen erst habe sagen müssen, daß er "paranoid schizophren" sei, das habe keiner von ihnen gewußt; oder im Hinblick auf seine inzwischen gewonnene Sicherheit im Umgang mit Psychopharmaka hervorhebt: "Und heutzutage - kann also kein Arzt mir was vormachen." Gerade die jahrelange medikamentöse Behandlung sei nie adäquat gewesen ("was man mir da alles hineinstopft jedes Mal"), er selbst habe mühsam heraus-

finden müssen, welche Dosis für ihn die richtige sei.

Was andere Opponenten betrifft, so ist besonders auffällig, daß der Informant in seinen langen theoretischen Kommentaren und Bilanzierungen vor allem mit sich selbst argumentiert, was seinen Ausführungen häufig einen dozierenden Charakter verleiht: Er setzt sich etwa - ausführlich abwägend und dies und jenes berücksichtigend - damit auseinander, was den Charakter seiner "Krankheit" ausmacht, was die Vor- und Nachteile von Psychopharmaka gegenüber Elektroschocks sind usw.. Aber seine Argumentation richtet sich auch gegen sein früheres Ich, wenn er seine anfängliche Hilflosigkeit und Naivität herausstreicht ("Also ich hatte keinerlei Ahnung! Ich wußte gar nicht, was das war. Ich hatte nie einen psychisch Kranken gesehen, ne.") und seine heutige Aufgeklärtheit und Kompetenz dagegen hält.

Anfangs hatte ich erwähnt, daß sich häufig theoretisch-vergleichende Textpassagen gegenüber narrativen durchsetzen. Dafür ein Beispiel: Als der Informant auf die Vorgeschichte einer bestimmten psychiatrischen Hospitalisierung eingeht, erwähnt er die Relevanz bestimmter Kinofilme für die Chaotisierung seiner damaligen Erlebniswelt, und sofort wechselt er in die Gegenwart und kommt auf bestimmte Aktivitäten zu sprechen - etwa die Lektüre von Hesse und Dostojewski -, bei denen er "aufpassen" müsse, da mit ihnen die Gefahr eines "Schubs" verbunden sei. Dann korrigiert er sich: "Naja wollen wer erstmal der Reihe nach gehen." und beginnt nach dem ersten Erzählsatz ("Ich kriege dann also en Schub.") sofort mit einer generalisierenden Beschreibung und Argumentation, in der es um die Verallgemeinerung seiner Erfahrungen geht: 'Ich bin dann hier meistens in der Krankheit, wenn ich's nicht mehr aushalte, auf den Ausweg gekommen, nämlich Spaziergänge zu machen ..." usw.. Wieder korrigiert er seine Darstellung nach einiger Zeit: "Gehen wer erstmal schrittweise weiter, ne.", kommt dann aber nicht sehr weit: Als er mit Blick auf seinen damaligen Klinikaufenthalt erwähnt: "Man hat mir

wer weiß was hineingehauen. ", beginnt er sofort mit einer längeren und kritisch abwägenden Kommentierung seiner Psychopharmaka-Erfahrungen insgesamt, wobei er sehr scharf mit der Psychiatrie als Interaktionskontrahenten ins Gericht geht; gleichzeitig gelangt er zu dem Resümee, daß ihm "letztlich die Medikamente aus der Krankheit heraushelfen."

Diese Hinweise zu den inhaltlichen und formalen Besonderheiten der zahlreichen und expandierenden theoretischen Kommentare in diesem Text haben vielleicht deutlich gemacht, weshalb es mir angemessen erschien, die Haltung des Informanten zu sich selbst und seiner Lebensgeschichte als "expertenhaft" zu bezeichnen. Dem Chaos undurchschauter, lang andauernder Leidensprozesse begegnet er u.a. dadurch, daß er unter Zuhilfenahme einer höherprädikativen psychiatrischen Begrifflichkeit seine Erfahrungen ordnet - eine Strukturierungsleistung, auf die er stolz ist. Während bei den meisten der von mir interviewten psychiatrischen Patienten klinische Begriffe mehr oder weniger unterschwellig im Zuge langjähriger institutioneller Prozessierung ins eigene autobiogrpahische Kategoriensystem "hereingerutscht" sind, weist sein Umgang mit diesen Termini auf eine aktivere Aneignung und ein größeres Ausmaß an Bewußtheit.

Bei der Analyse dieses Interviews lassen sich vor allem zwei lebensgeschichtliche Bedingungen identifizieren, die für die Ausbildung des "Expertentums' dieses Informanten ausschlaggebend sind:

Eine wesentliche Bedeutung kommt einer Frau zu, mit der er sich nach einer langen Phase des Mit-seinen-schmerzhaften-und-undurchschauten-Erlebnissen-Alleinseins anfreundet. Mit dieser Freundin, die mit psychiatrischer Terminologie vertraut ist, sie gebraucht und vom Themenbereich der Psychopathologie fasziniert ist, reflektiert er häufig über seine Erlebnisse, und auf diese Weise gewinnt er den Eindruck, mehr über sich und seine "Krankheit" erfahren zu können, Ordnung zu schaffen. Durch diese Beziehung zu einer signifikanten

Anderen wird er sowohl befreit als auch - aufgrund der ständigen Thematisierung von "Krankheit" und außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen - verstärkt an seine psychiatrische Vergangenheit gebunden. Die "Schizophrenie" wird jetzt zu einem unerschöpflichen Gesprächsgegenstand, und seine dominante Selbstkategorisierung als "schizophren" wird im Gespräch kontinuierlich abgesichert und erscheint selbstverständlich.

Daneben ist die Erfahrung veränderter psychiatrischer Rahmenbedingungen bedeutsam: Der Betroffene gewinnt in der Zeit, in der er sich mit der gerade erwähnten Frau anfreundet, den Eindruck, durch den selbständigen Umgang mit Psychopharmaka seine "Krankheit" beherrschbar zu machen. Zuvor war er - er stammt aus einer auslandsdeutschen Familie und hatte seine ersten Psychiatrieerfahrungen im Ausland gemacht - ausschließlich Elektroschocks und "Dauerschlaf" ausgesetzt gewesen. "Und danach hat man ja kaum noch Erfahrungen, man weiß, wie man heißt, man kennt seine Eltern oder dergleichen, aber man hat ja kaum Erinnerungen." Auf diesem Hintergrund wird die Möglichkeit des eigenverantwortlichen Gebrauchs von Psychopharmaka in der Bundesrepublik (Selbstdosierung) als Befreiung erlebt, wohingegen Erfahrungen mit Psychopharmaka, auf deren Dosierung er selbst keinen Einfluß gehabt hat, sehr negativ sind. Wenn es heißt: "Man hat mir wer weiß was hineingehauen.", dann klingt die Erfahrung von Gewalt an.

III. Abschließende Kommentare

Wie unterschiedlich die hier vorgestellten und diskutierten argumentativen Sequenzen auch sind, so ist ihnen gemeinsam, daß der Auseinandersetzung mit "Krankheit" - daß man sich als "krank" oder eben nicht als "krank' begreift und in den Augen der anderen als "krank" gilt oder hingegen für sein Verhalten verantwortlich gemacht wird - eine zentrale Bedeutung zukommt (17). Mit dieser Selbst- und Fremdkategorisierung rückt die Frage, wer man in Wahrheit % (und über welche Erkentnnismittel man verfügt und worauf man Anspruch hat), in den Vordergrund. Die Krankheitszuschreibung durch andere und/oder sich selbst stellt eine wesentliche Behauptung über die eigene Person dar, auf die man argumentativ - in der einvernehmlichen oder strittigen Auseinandersetzung mit anderen und sich selbst - reagiert. Unter bestimmten Bedingungen, die in der Erörterung des Textmaterials deutlich geworden sind, wird diese Auseinandersetzung so bedeutsam und steht so viel auf dem Spiel, daß die narrative Rekapitulation der Lebensgeschichte oder wichtiger Phasen und Erfahrungsbereiche nicht mehr gelingt. Dabei läßt sich unterscheiden, ob man - wie etwa im dritten Fall - von einem eindeutigen Standpunkt her argumentiert oder - wie etwa im zweiten Fall - mit sich völlig zerstritten ist und verzweifelt nach der Wahrheit über die eigene Person sucht.

Der erste Informant wehrt sich einerseits gegen die vernichtende Disqualifizierung seiner Person als "schizophren" und nimmt andererseits zu einem späteren Zeitpunkt diese Kategorie als Ehrentitel - daß er Mitglied einer geheimen Elitetruppe ist - für sich in Anspruch, eine Kategorie, in der er völlig aufgeht, denn das Spezifische und Unverwechselbare (und narrativ Rekapitulierbare) an seiner Lebensgeschichte und Identität gehen verloren. Im Vordergrund steht die Offenbarung seiner privilegierten Erkenntnisse über Weltzusammenhänge. Der Interviewer wird eingeweiht.

Während der zweite Informant in eine quälende und widersprüchliche Auseinandersetzung über die Frage verstrickt ist, wer er ist, und in diesem Zusammenhang gegenüber unterschied1ichen Opponenten die Krankheitszuschreibung einklagt oder aber verbittert zurückweist, setzt sich der dritte Informant, indem er zeitweise die Haltung eines Experten einnimmt, mit dem Charakter seiner "Krankheit" auseinander. Es geht hier nicht mehr - wie im zweiten Fall - um die moralische Beurteilung der eigenen Person, sondern um die ruhige Erörterung bestimmter aus der Lebensgeschichte ausgegrenzter und theoretisch systematisierter Erfahrungszusammenhänge in abstrakten Termini. In gewisser Weise hat er sich so auch wiederum einen Teil seiner Lebensgeschichte, der ihm fremd geworden und in den Zuständigkeitsbereich professioneller Experten gefallen war, zurückgeh01t und verfügbar gemacht.

Es versteht sich von selbst, daß mit der Erörterung dieser drei Varianten nicht der Anspruch erhoben wird, etwas 'Abschließendes" über das Wie und Warum der Verdrängung von Erzählsequenzen durch argumentative Sequenzen in narrativen Interviews zu formulieren. Die Frage nach den Bedingungen für den partiellen oder vollständigen Verlust des narrativen Bezugs zur eigenen Lebensgeschichte sollte weiter in der empirischen Beschäftigung mit schon vorhandenem oder neu zu erhebendem Textmaterial verfolgt werden. Ich hoffe auch, daß nicht aufgrund der Tatsache, daß ich mich hier auf Daten aus meinem eigenen Forschungsprojekt beschränke, das Mißverständnis auftaucht, ich würde behaupten, das Dominant-Werden des Argumentationsschemas sei etwas für Interviews mit psychiatrischen Patienten Spezifisches (18).

Auch halte ich solche Interviews wie diejenigen, auf die ich mich hier bezogen habe, in keiner Weise für "defekt" oder mißlungen. Sie bereiten nur insofern besondere Schwierigkeiten für die Auswertung, als hier verstärkt mit argumentationsanalytischen Mitteln gearbeitet werden muß. Es ist - insbesondere in der Erörterung des

zweiten und des dritten Falls - deutlich geworden, daß stets versucht werden sollte, in der Berücksichtigung der narrativen Sequenzen soweit wie möglich die biographischen und sonstigen sozialen Prozesse zu rekonstruieren, die für das Verständnis der Entwicklung und der Funktionen der Eigentheorien der Betroffenen relevant sind.

Gelegentlich ist in der letzten Zeit kritisiert worden, diejenigen Sozialwissenschaftlicher, die mit narrativen Interviews arbeiteten, seien in der Datenerhebung und -auswertung völlig fixiert auf die sprachlichen Äußerungen des Informanten, die sie unter der Rubrik "Erzählung" einordnen könnten; alles andere würde als weniger gehaltvoll abgewertet (19). Wenn ich von der mir vertrauten Forschungspraxis ausgehe, so erscheint mir dieser Vorwurf völlig unbegründet. Ich hoffe, daß dieser Aufsatz zur Beseitigung dieses Mißverständnisses beigetragen hat.

Anmerkungen

(1) Es handelt sich um meine Dissertation (Riemann 1983).

(2) In der Verwendung dieses Konzepts orientiore ich mich an Kallmeyer/Schütze 1977, die zwischen den Kommunikationsschemata der Erzählung, Beschreibung und Argumentation unterscheiden. Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung werden von ihnen als "Expansion der Gesprächsorganisation" angesehen. "Die Expansion betrifft Pktivitäten im Zusammenhang mit der grundlegenden Aufgabe, Verständlichkeit der eigenen Äußerung für den Partner zu erreichen, indem z.B. auf Sachverhalte referiert wird. Sachverhaltsschemata nun haben eine komplexe, zusammenhängende Sachverhaltsdarstellung zum Inhalt (...). Auf der Ebene der Gesprächsorganisation bleibt dieses Wissen von solchen Sachverhalten weitgehend implizit, es wird nur andeutungsweise darauf hingewiesen und ansonsten vorausgesetzt. In Sachverhaltsschemata dagegen wird dieses Wissen von Sachverhalten expliziert." (S. 3) In Kommunikationsschemata gelten bestimmte Zugzwänge, und es herrscht insofern eine Asymmetrie in dar Roll-nverteilung, als dem Schematräger ein extensives Rederecht zugestanden wird. "Sachverhaltsschemata werden stets in Handlungsschemata eingebettet, d.h. sie werden durch bestimmte Handlungszüge ausgelöst und haben eine Funktion im Rahmen des übergeordneten Handlungsschemas." (S. 4) (Zitiert wird hier nach dem unveröffentlichten Manuskript.)

(3) Vgl.zu don Grundaktivitäten des Proponenten und des Opponenten im Kern des Argumentationsschemas Schütze 1978. 5. 73-77. Dieselben Grundaktivitäten lassen sich in den argumentativen Sequenzen innerhalb der autobiographischen Stegreiferzählungen im Rahmen narrativer Interviews nachweisen. auch wenn das empirische Dpponentenverhalten nicht direkt beobachtet werdon kann. Indem sich der Informant - wie selektiv und verzerrt auch immer - auf die Positionen seines bzw. seiner Opponenten bezieht, wird er bzw. werden sie durch den Informanten in die Argumentationsarena hereingezogen. - Es gibt eine Vielzahl von neueren Arbeiten zur Argumentationsanalyse, auf die ich in diesem Beitrag nicht näher eingehe, da ich mich auf die empirische Auseinandersetzung mit dem mir vorliegenden Textmaterial konzentrieren möchte. Argumentationsanalytische Kategorien werden von mir in diesem Zusammenhang nur dann gebraucht, wenn sie sich tatsächlich am Datenmaterial "bewähren". Was grundlegende Werke in der interdisziplinären argumentationsanalytischen Diskussion betrifft, vgl. Perelman/Olbrechts-Tyteca 1971 und Toulmin 1975.

(4) Vgl. zu internen Zugzwängen des Argumentationsschemas: Schütze 1978, S. 77-80.

(5) Ich beschränke mich auf ganz wenige Hinweise und setze eine allgemeine Vertrautheit mit den narrativen Interview - seinen theoretischen Grundlagen. seiner Phasenabfolge ond den Strategien des Forschers - voraus. Ugl. die hier relevanten Arbeiten von Schütze (1977, 1983, 1984 und insbesondere 1986). Zum Einsatz des narrativen Interviews in einem konkreten biographieanalytischen Forschungsprojekt vgl. Riemann 1983, Ktp. 2.

(6) Entgegen mancher Unterstellungen, wie sie etwa im Etikett des "Narrativismus" anklingen und in der Eehauptung zum Ausdruck kommen, hier würde der Versuch "einer erzähltheoretischen Fundierung der (Hervorhebung von mir, G.R.) interpretativen Sozialforschung" (vgl. Bude 1985) unternommen. ist festzuhtlten, daß diejenigen, die an der Entwicklung dieses Erhebungs- und Analyseinstrunents gearbeitet haben, nio einen forschungsimperialistischen Anspruch vertreten haben. Die Fragestellungen, für die sich der Einsatz narrativer Interviews eignet, lassen sich deutlich eingrenzen. Es ist nur eines von verschiedenen Verfahren. die sich für die Bearbeitung von Problemstellunger im Rahmen der kommunikativen Sozialforschung anbieten.

(7) Vgl. hierzu Schütze 1977. S. 17-26

(8) Solche - angesichts des zentralen Forschungsproblems - unangemessenen Interviewervorgaben hätten in der von mir durchgeführten Untersuchung zu ßiographieverläufen psychiatrischer Patienten beispielsweise darin bestanden, wenn ich, um einen "Aufhänger" für igendeine Anfangserzählung zu bekommen, die Informanten nach den Ursachen ihrer "Krankheit" oder den Gründen für ihre Hospitalisierungen gefragt oder sie darin ermutigt hätte. einmal offen auszubroiten, was man in der Psychiatrie oder unter Psychiatern erlebt oder durchmacht. In diesem Fall wären sie primär als "Kranke" oder als Patienten identifiziert und darin bestärkt worden, eine deutlich theoretisch-argumentativ geprägte Selbst- und Sachverhaltsdarstellung um diese Kategorien herum zu organisieren. Die Frage nach der Lebensgeschichte als solcher wirkte **entidentifizierend** - man hat mehr als eine "Krankheit" oder eine Patientenkarriere - und besaß narrative Generierungskraft. - Das Schrifttum ehemaliger psychiatrischer Patienten, in dem sich die Autoren mit Psychiatrie- und/oder Krankheitserfahrungen befassen, weist meist einen dominant argumentativen Charakter auf - sei es in antipsychiatrischen Selbstzeugnissen (z.B. in Publikationen der Ex-Patientenbewegung wie "Madness Network News" oder "Türspalt"), sei es in Darstellungen von eigenen "Krankheits[H]-Episoden, die der Öffentlichkeit oder der psychiatrischen Fachwelt angeboten werden und die in einigen Fällen sogar dazu dienen sollen, Zutritt zum

psychiatrischen Diskurs zu orhalten. Vgl. zu unterschiedlichen Erfahrungsberichten und theoretischen Ciskussionen ehemaliger psychiatrischer Fatienten: Kaplan, Hrsg., 1954.

(9) Vgl. Riemann 1983, Kap. 2.

(10) Vgl. Schütze 1983, S. 285 f.; 1984. S. 102 f.; 1986 und die strukturellen Beschreibungen in Riemann 1933

(11) In wichtigen Schritt der Wissensanalyse werden derartige in Erzähltexte eingelagerte theoretische Stellen und spätere argumentative Passagen aus dem Nachfrageteil in der Gesamtschau betrachtet, intern differenziert und mit dem in Beziehung gesetzt. was man in der Analyse der Erzählteile an biographischon und sonstigen sozialen Prozsssnn entdeckt hat. Auf diese Weise wird es möglich, der Entstehung von Eigentheorien im Lebensablauf auf die Spur zu kommen und herauszufinden, welche Funktionen sie für don Betroffenen haben. - Im Fall des gerade erwähnten Informanten ist es spannend zu rekonstruieren. wie sich seine Vorstellungen von einem naturgeschichtlichen Krankheitsverlauf in seino Lebensgeschichte einfügen. wie sie ihm den Blick auf bestimmte soziale Prozesse und die Realität signifikanter Beziehungen partiell verstellen.

(12) Wenn ich Begriffe wie "Wahn", "Schizophrenie" usw. in Anführungszeichen setze, so ist dies kein Ausdruck für ein,ironisches Verhältnis zur psychiatrischen Sprache und zum psychiatrischen Denken, sondern allein der Versuch. meine sozialwissenschaftlichen Analyseressourcen von fremden Anleihen frei zu halten. Wie die folgenden Erörterungen zeigen, sind psychiatrische Diagnosen für mich lediglich als Teil des Datenmaterials von Interesse: Wie gehen Betroffene mit ihnen um, und welche Wirkung entfalten sie in ihrer Lebensgeschichte?

(13) Vgl. zum "dreifachen Zugzuang des Stegreif-Erzählens eigenerlebter Ereigniszusammenhänge zurGestaltschließung, Kondensierung und Detaillierung" Schütze 1983 a. S. 571 ff.

(14) Vgl. zu Meads Theorie des Selbst: Mead 1934, Teil III

(15) Vgl. Garfinkel 1963, S. 190

(16) Es wäre jetzt ein Mißverständnis anzunehmen, daß in einem "Wahn" stets die Beziehung zur eigenen Lebensgeschichte verlorengeht. In der Analyse eines der von mir durchgeführten Interviews läßt sich etwa zeigen, wie durch ein bestimmtes geschlossenes Vorstellungssystem die Fortführung der biographischen Linie ermöglicht wird (vgl. Riemann 1983, S. 355-361) - ein Vorstellungssystem, das im Gegensatz zu dem gerade erörterten die

besondere Individualität des Retroffenen'betont und ihn nicht in einer Elite-Wir-Kategorie aufgehen läßt. In diesem Fall bleibt das Erzählschema erhalten. - Ein anderer Informant erzählt ebenfalls weiter: Als er in der Erzählung des Ereignisablaufs den Wendepunkt seiner großen Entdeckungen erreicht, die von anderen damals und heute als "wahnhaft" eingestuft werden. goht es im weiteren Verlauf der narrativen Darstellung darum, was er im Laufe der Zeit unternommen hat, um den mit seinen Entdeckungen verbundenen biographischen Entwurf, seine Mission. zu realisieren. und wie andere darauf bestrafend oder ermutigend reagiert haben. - Noch oine Anmerkung zu dem gerade in Ausschnitten vorgestellten Interview: Ein mir vertrauter Einwand gegen die Beschäftigung mit diesem Textnaterial lautet. laß dieser Fall zu "skurril" sei, als daß man als Sozialwissenschaftler etwas Sinnvolles damit anfange? könne. In der Textstruktur des Interviews - das hoffe ich gezeigt zu haben - kommt zum Ausdruck, daß gerade eine derartige Nhilierung durch andere ein zentrales Problem des Betroffenen ist, ein Problem, das er u.a. argumentativ zu bearbeiten versucht.

(17) Vgl. Riemann 1984

(18) Im Kontakt mit einigen Kasseler Studenten, die biographieanalytische Studien auf der Basis narrativer Interviews durchgeführt haben oder noch durchführen, hake ich den Eindruck gewonnen, daß es häufig zu theoretisch-argumentativen Überformungen der Oarstellung der eigenen Lebensgeschichte kommt, wenn die jeweiligen Informanten - vor dem hintergrund ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Professionen oder Therapie-Sub-Welten (vgl. Strauss 1978 zum "social world"-Konzept) - intensiv mit Theorien konfrontiert werden, die auf ihr eigenes Selbst abzielen. Sie sind dem Druck "einleuchtender" undsuggestiver Behauptungen und Theoreme über Menschen "wie sie" (etwa die vom "Helfer-Syndrom" Gezeichneten) ausgesetzt und neigen dazu. falls sich aufgrund ihrer Lebensgeschichte eine entsprechende Aufnahmebereitschaft ausgebildet hat, sie in ihr autobiographisches Kategoriensystem zu iibernehmen. Die argumentative Überformung solcher Darstellungen zeigt sich u.a. darin, daß

- ganze Lebensabschnitte als - aus jetziger Sicht - irrelevant übersprungen bzw. extrem kondensiert dargestellt werden odor durch erklärungstheoretische Passagen ersetzt werden;
- es immer wieder zu ausgedehnten Kommentaren kommt, in denen z.B. die eigene unaufgeklärte Vergangenheit mit der "erleuchteten" Gegenwart konfrontiert wird oder in lenen man sich mit biographisch signifikanten Opponenten - hiiufig einem oder beiden Elternteilen - auseinandersetzt und ihren negativen oder gar zerstörerischen Einfluß auf die eigene Entwicklung herausstreicht;
- eine höherprädikative und abstrakt-vage Sprache zur Kennzeich-

nung innerer Zustände und sozialer Beziehungen benutzt wird: daß man dabei sei, die Kindheit "aufzuarbeiten"; lerne, 'mit Gefühlen umzugehen und ihnen zu vertrauen"; sich mehr "spüre"; sich zufriedener "erlebe" usw.

Wichtige Eindrücke veidanke ich in diesem Zusemmenhang der noch laufenden Untersuchung von Mechthild Raffel und der abgeschlossenen Untersuchung vcn Karl-Georg Rinkleff (1984).

(19) ich denke hier in erster Linie an die karikierenden Überzeichnungen von Bude (1985). Seine zahlreichen Mißverständnisse hätten sich bei einer weniger verdachtgeleiteten Rezeption der Grundlagentexte und bei einem Blick in eine der in diesem Zusammenhang interessierende9 empirischen Studien vermeiden lassen. Es geht mir nicht um eine pauschale Verteidigung dieser Untersuchungen, ich meine nur, daß man etwas Substantielles über eine sich neu entwickelnde Forschungsrichtung (und die Sackgassen. in die sie möglicherweise stolpert) nur in Erfahrung bringt, wenn man ihre konkrete empirische Arbeit erst einmal ernst nimmt. Die etwas platte Unterstellung von Plattheit - für den "Narrativismus" (was auch immer das ist) sei "das Leben" "gebaut wie eine Erzählung" (Bude 1985, 5. 332) - wäre in dem Fall nicht mehr so leicht möglich gewesen. Es handelt sich bei den strukturellen (formal-inhaltlichen) Beschreibungen des Datenmaterials keineswegs einfach um die naiv-ungebrochene Nachzeichnung dessen, was der Erzähler einem mitteilt.

Ein Beispiel für Budes verdachtgeleitete Konstruktion findet sich beispielsweise dort. wo er auf die Schritte der Erzählanalyse, wie sie von Schütze (1983) entwickelt werden, Bezug nimmt und ausführt:

'Oie Datenauswertung konzentriert sich bis zum vierten der sechs Schritte allein auf den Erzähltext. Erst im vierten Auswertungsschritt. der Uissensanalyse, werden die argumentativen Stellen des Textes, sowohl aus der Bilanzierungsphase als auch aus den Erzählphasen, mit der vorher herausgeschälten biographischen Erfahrungsaufschichtung verglichen und auf ihre Legitimations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion interpretiert. Es geht offenbar um eine Evaluierung der Selbstdeutungen des "Informanten" anhand der Frege von Wahrnehmung und Täuschung, von Wahrheit und Dichtung, von Realität und Einbildung. Die grundlagentheoretische Vorstellung lautet ja, daß die Erzählungen die Primärdaten präsentieren und die argumentativen Deutungen sich als sekundäre Deutungen darüber wölben. Deutungen scheinen für den Narrativismus den Charakter von Praktiken des Umgehens, Kompensieren und Rationalisierens zu haben. Man ist der Meinung, daß die Erzählungen unmittelbar wiedergeben. was der Erzähler als Handelnder erfahren hat, und die Deutungen den Schutzwall mittelbarer Verarbeitungen darstellen." (Bude 1985, S.332)

Ein Vergleich mit der entsprechenden Stelle bei Schütze (1983, 5.286) ist aufschlußreich, denn hier wird sichtbar, wie Bude

bestimmte (von mir im folgenden hervorgehobehe) Begriffe unberücksichtigt läßt, um die Eleganz und Eindeutigkeit seiner Schlußfolgerungen nicht zu gefährden:

"Erst nachdem so der wesentliche Ereignisablauf und die grundlegende biographische Erfahriingsaufschichtung ermittelt ist, wird es in einem vierten Auswertungsschritt, der Wissensanalyse, möglich. die eigenthsoretischen, argumentativen Einlassungen des Informanten zu seiner Lebensgescliichte und zu seiner Identität sowohl aus den Erzählpassagen der beiden ersten Interviewabschnitte als auch aus dem abschließenden argumentierenden und abstrahierenden Abschnitt des narrativen Interviews zu explizieren und unter Ansehung des Ereignisablaufs, der Erfahrungsaufschichtung und des Wechsels zwischen den dominanten Prozeß-Strukturen des Lebensablaufs systematisch auf ihre Orientierungs-, Verarbeitungs-, Deutungs-, Selbstdefinitions-, Legitinations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion hin zu interpretieren. Ohne den lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrunqsrahmen für die eigentheoretischen Wissensproduktionen des Biographieträgers zu kennen, ist es unmöglich, den Stellenwert autobiographischer Theorieproduktionen für den Lebensablauf zu bestimmen."

Das Argumentationsschema besitzt eine besondere erkenntnisgenerierende Produktiviät. In dem zweiten von mir diskutierten Beispiel wurde beispielsweise deutlich, wie der Betroffene in einer Phase extremer existentieller Verunsicherung auf argumentative Kommunikationsressourcen Zurückgreift, um der Wahrheit über sich auf die Spur zu kommen.

Literatur

BUDE, Heinz: Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37. Jg., 1985 (Juni), S.327-336

GARFINKEL, Harold: A Conception of, and Experiments with "Trust" as a Condition of Stable Concerted Action. In: O.J. Harvey, Hg.: Motivation and Social Interaction, New York 1963, S. 187-238

KALLMEYER, Werner und Fritz SCHUTZE: Zur Konstitution von Kommunikationsschemata. Dargestellt am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen. In: D.Wegner, Hg.: Gesprächanalysen (Kolloquium "Gesprächsanalyse", IKP, Oktober 1976), Hamburg 1977, S. 159-274

KAPLAN, Bert, Hg.: The Inner World of Mental Illness. A Series of First Person Accounts of What It was Like. New York/Evanston/London 1964

KOHLI, Martin und Günther ROBERT, Hg.: Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984

MEAD, George Herbert: Mind,Self, and Society, Chicago 1934

PERELMAN, Chaïm und L. OLBRECHTS-TYTECA: The New Rhetoric. A Treatise on Argumentation, Notre Dame/London 1971 (zuerst Paris 1958)

RIEMANN, Gerhard: Biographieverläufe psychiatrischer Patienten aus soziologischer Sicht. Eine empirische Untersuchung. Dissertation, Gesamthochschule Kassel, FB 04, 1983 (erscheint im Fink Verlag, München)

RIEMANN, Gerhard: "Na wenigstens bereitete sich da wieder was in meiner Krankheit vor.' Zum Umgang psychiatrischer Patienten mit übermächtigen Theorien, die ihr eigenes Selbst betreffen. In: M Kohli und G.Robert, Hg., 1984, S. 118-141

RINKLEFF, Karl-Georg: Identität, Studien- und Berufsverläufe männlicher Sozialarbeiter. Hausarbeit zur Prüfung für Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagogen.Gesamthochschule Kassel, FB 04, 1983

SCHUTZE, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr.1, 1977

SCHUTZE, Fritz: Strategische Interaktion im Verwaltungsgericht - eine soziolinguistische Analyse zum Kommunikationsverlauf im Verfahren zur Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. In: W. Hassemer, W. Hoffmann-Riem und M.Weiss, Hg.: Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie, Bd. 2, Interaktion vor Gericht, Baden-Baden 1978, S. 19-100

SCHUTZE, Fritz: Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In:E. Lämmert, Hg.: Erzählforschung, Stuttgart 1983 a, S. 568-590

SCHUTZE, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 1983, Heft 3, S. 283-293

SCHUTZE, Fritz: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: M.Kohli und G.Robert, Hg., 1984, S. 78-117

SCHUTZE, Fritz: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Studienbrief der Fernuniversität Hagen, 1986

SCOTT, Marvin B. und Stanford M. LYMAN: Praktische Erklärungen. In: M. Auwärter, E. Kirsch und M. Schröter, Hg.: Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt 1976, S. 73-114

STRAUSS, Anselm L.: A Social World Perspective. In: Norman K. Denzin, Hg.: Studies in Symbolic Interaction, Vol. 1, 1978, S. 119-128

TOULMIN, Stephen; Der Gebrauch von Argumenten, Kronberg/Ts., 1975